





DEUTSCHE LANDE / DEUTSCHE KUNST
herausgegeben von Burkhard Meier

POLITECHNIKA WROCLAWSKA
Katedra Architektury II.

L. wpr. 115/1/275

Nr inw. 770 n





D A N Z I G

AUFGENOMMEN VON DER STAATL. BILDSTELLE

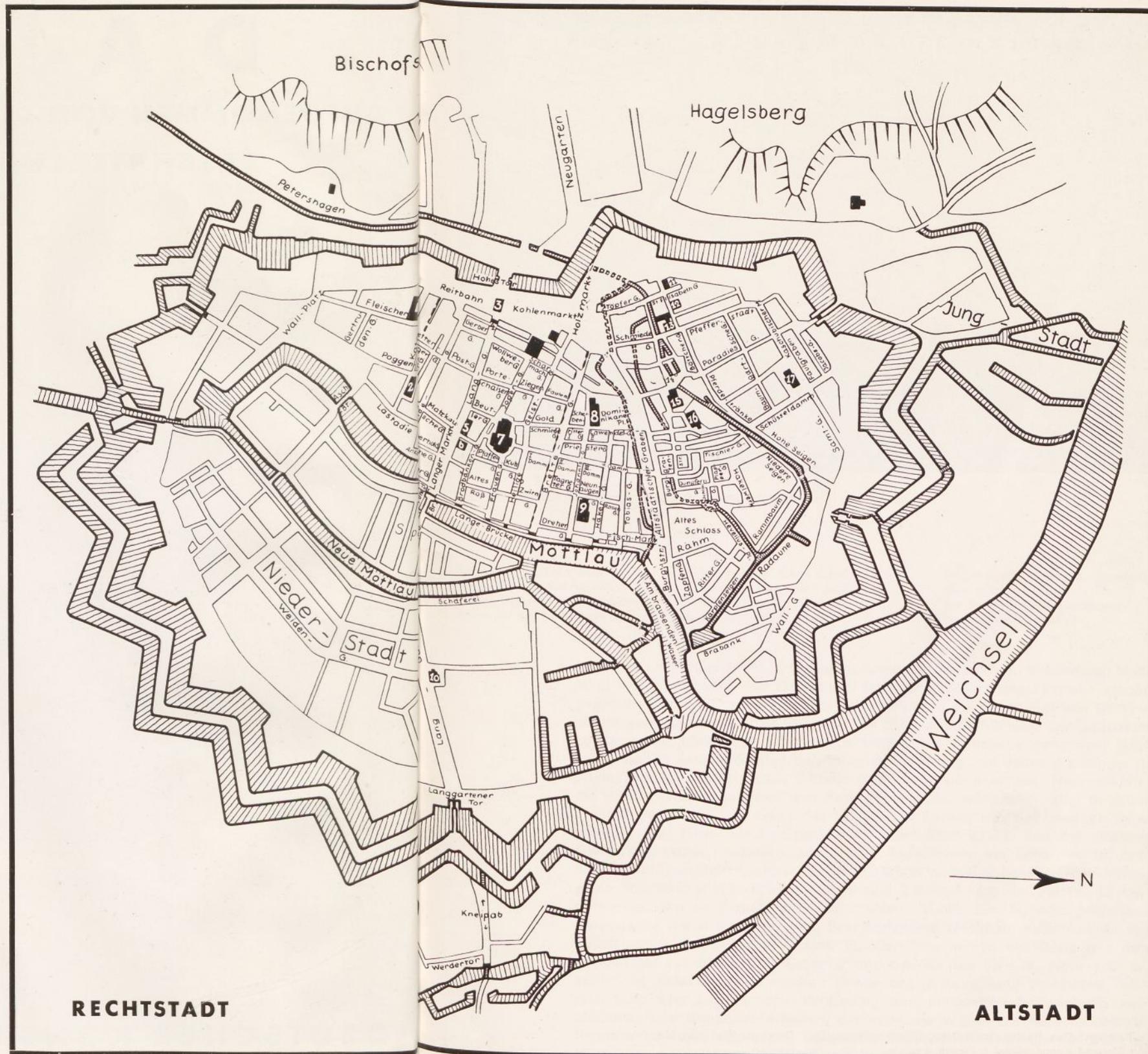
BESCHRIEBEN VON ERICH KEYSER

ZWEITE AUFLAGE 1934

DEUTSCHER KUNSTVERLAG BERLIN

ZUM STADTPLAN

1. Trinitatiskirche
2. Petrikerche
3. Stockturm
4. Langgasser Tor
5. Rathaus der Rechtstadt
6. Artushof
7. Marienkirche
8. Nikolaikirche
9. Johanniskirche
10. Barbarakirche
11. Elisabethkirche
12. Josephskirche
13. Rathaus der Altstadt
14. Große Mühle
15. Katharinenkirche
16. Birgittenkirche
17. Bartholomäikirche



BILDERNACHWEIS

STAATL. BILDSTELLE, BERLIN: Seite 24–34, 36–61, 65–77, 79–80, 82–102, 104–109.

AEROKARTOGRAPHISCHES INSTITUT, Breslau: Seite 23.

STAATL. LANDESMUSEUM, DANZIG-OLIVA: Seite 7, 9, 11, 13, 15, 18, 103, 110.

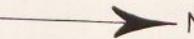
STÄDT. HOCHBAUAMT, DANZIG: Seite 35, 62–64.

STAATL. BAUBERATUNG UND DENKMALPFLEGE, DANZIG: Seite 78, 81, 114–115.

DR.-ING. ZIRKOWITZ, DANZIG-OLIVA: Seite 111–113, 116.

A. RENGER-PATZSCH: Titelbild Marienkirche von Osten (aus Burmeister—Renger-Patzsch, Norddeutsche Backsteindome).

RECHTSTADT



ALTSTADT

MIT UNTERSTÜTZUNG DES SENATES
DER FREIEN STADT DANZIG

Es lieferten: Das Papier Scheufelen, Oberlenningen. Den Druck A. Wohlfeld, Magdeburg.
Den Einband Knaur, Hübel & Denck, Leipzig.



DANZIG. STICH VON HENDRICK FOCKEN UM 1680

Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme tief aus Nebeln seh'n,
Bleiche Statuen wie Gespenster
lautlos an den Türen steh'n.

Träumerisch der Mond drauf scheint,
dem die Stadt gar wohl gefällt,
als läg zauberhaft versteinet
drunten eine Märchenwelt.

Ringsher durch das tiefe Lauschen,
über alle Häuser weit,
nur des Meeres fernes Rauschen —
wunderbare Einsamkeit.

Mit jener schwärmerischen Einstellung, deren die Romantik im besonderen Maße fähig war, hat Joseph von Eichendorff in diesen Worten den Eindruck wiedergegeben, den das Danziger Stadtbild zur Zeit seines Aufenthaltes von 1820—24 auf ihn ausgeübt hat. Danzig war nach den Stürmen und Kämpfen der Franzosenzeit zu einer friedlichen Stätte biedermeierlichen Behagens geworden. Noch reihte sich in seinen Straßen Beischlag an Beischlag, auf denen die Bürger im Abenddämmern ihren Kaffee tranken und ihre Pfeife rauchten. Noch bildeten die Häuser eine ununterbrochene Kette nicht immer wohnlicher, aber doch anmutiger Bauwerke. Der Gang der städtischen Entwicklung ließ sich an ihnen ablesen. Das Haus der Spätgotik mit seinem Staffelgiebel und der strengen Gliederung seiner Fassade wies auf den Aufschwung am Ende des 15. Jahrhunderts hin, als Danzig zum ersten Male frei von landesherrlicher Bevormundung seine Schiffe weit über Brügge hinaus zum Salzkauf nach der Bai von Biskaya entsandte. Die in Farben und Ornamenten prunkenden Gebäude der Spätrenaissance waren zwischen jene bescheideneren Nachbarn selbstbewußt hingestellt. Ihre Erbauer beherrschten Europas Handel von der Düna und dem Njemen bis zur Straße von Gibraltar und den Küsten Italiens. Aber auch als schon die schwedisch-polnischen Kriege das Weichselland verheerten, hatte sich trotz aller beginnenden Verarmung und politischen Schwächung jener städtebauliche Kunstsinn erhalten, der auch die Werke des Barocks und des Rokocos zu adeln vermochte. Selbst die einfachen Häuser, die der Danziger Bürger bei allzu großer Baufälligkeit seines überkommenen Erbes noch zur Zeit

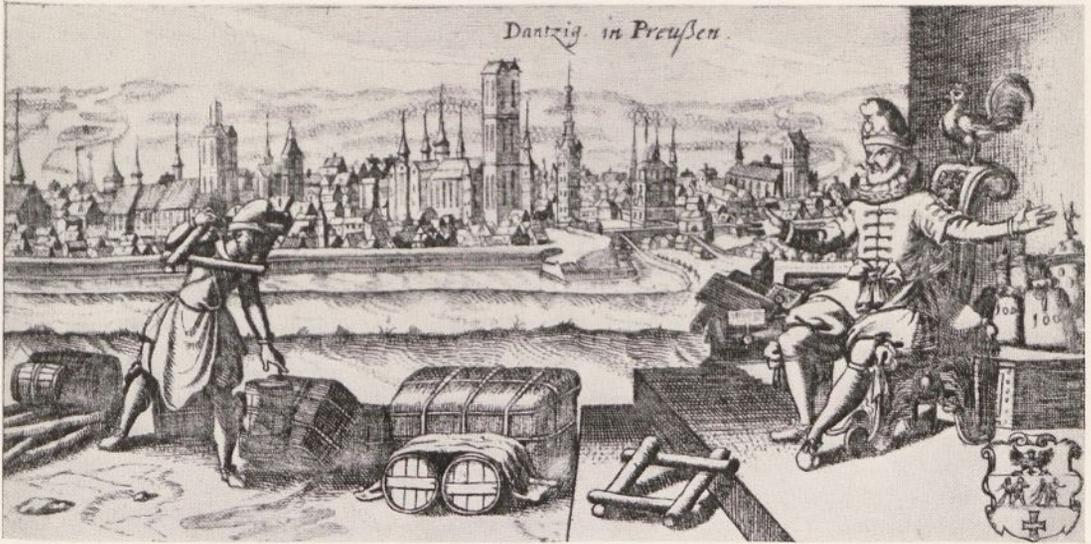
Eichendorffs dem Stadtbilde einfügte, deuten auf keinerlei Bruch der Entwicklung hin. Es ist überaus reizvoll, die 54 „Malerischen Radierungen“ zu durchblättern, die Johann Carl Schultz in den Jahren 1855—1867 seiner neuen Heimat gewidmet hat. Es war tatsächlich „die ungetrübte Reinheit, die sie in ihrem charakteristischen Gewande sich so trefflich erhalten hatte“, die Danzig, wie Rudolf Genée sagte, dem Altertumsfreunde wertvoll machte.

Nur mit tiefer Wehmut können wir Menschen der Gegenwart jener Einheitlichkeit und Vollständigkeit des Alt-Danziger Stadtbildes gedenken, die noch unsere Großväter erlebt und geschaut haben. Aber gerade sie haben seine Schönheit zu zerstören begonnen. Dem Abgott des Verkehrs wurden Beischläge, Tore und Wälle geopfert. Das „Geschäft“ spaltete die Fassaden und riß die Giebel herunter. Aber nicht in diesen Maßnahmen lag die Ursache des Abstieges; denn auch die früheren Zeiten haben Häuser und Straßen ihren Bedürfnissen angepaßt, vielmehr führte nur die Unfähigkeit, dem Alten Gleichwertiges zu erschaffen, den Verfall herbei. Es war ein Fehler, durch kümmerliche Nachahmung des „Danziger Stils“ das Stadtbild erhalten zu wollen. Dazu hatten sich weder Renaissance noch Barock, weder Rokoko noch Biedermeier verstanden. Aber sie hatten den Rhythmus gefühlt, der hinter den wechselnden Gestalten der Stile die Eigenart Alt-Danzigs begründet hatte. Es ist bedauerlich, daß auch noch in letzter Zeit jenes Grundgesetz städtebaulichen Schaffens allzuoft verkannt und leider noch häufiger verletzt wurde.

Es ist deshalb überflüssig, die bauliche Wirksamkeit der letzten hundert Jahre genauer zu betrachten. Sie hat nichts dazu beigetragen, Danzig dem Fremden unvergeßlich und dem Einheimischen liebenswert zu machen. Der Freund der Stadtbaukunst, der heute Danzig besucht, muß seinen Blick auf die Werke der vorausgegangenen Jahrhunderte richten. Ihrer sind trotz allem so viele, und ihre Art ist so köstlich, daß die „Königin der Weichsel“ noch immer zu den schönsten deutschen Städten gerechnet werden kann. Wer kennt in Deutschland nicht den wurzelfesten Turmklotz von St. Marien (Abb. S. 27), die stolze Schlankeheit des Rathhausturmes (Abb. S. 60), den fein geschwungenen Umriß des Krantores (Abb. S. 73)?

Aber merkwürdig; der Fremde, der zum ersten Male Danzigs Straßen durchwandert und seine Bauten mustert, ist nicht selten enttäuscht. Die Kirchen erscheinen ihm außen kahl und nüchtern, innen düster und kalt. Die Bürgerhäuser lassen in ihrem Aufbau den Reiz der Abwechslung so häufig vermissen, daß ein Haus dem anderen zu gleichen scheint. Nirgends ein Formenreichtum wie beim Münster von Freiburg; nirgends eine malerische Buntheit, wie bei den Häusern in Nürnberg und Hildesheim. Wer mit verwöhnten Augen nach besonders „schönen“ Häusern ausspäht, wird nur wenige finden. Denn sind das „Englische Haus“ in der Brotbänkengasse (Nr. 12) oder das „Ferberhaus“ in der Langgasse (Nr. 28) oder das Haus des reichen Handelsherrn Speymann von der Speye auf dem Langenmarkte (Abb. S. 83) wirklich „schön“ zu nennen?

Trotzdem übt die Stadt auf jeden Beschauer einen eigenartigen Zauber aus. Wie ist er zu erklären? Zunächst ist zu beachten, daß der Reiz des Danziger Stadtbildes um so größer ist, je mehr es im ganzen betrachtet wird. Der Blick von den westlichen Anhöhen, dem Bischofsberg oder dem Hagelsberg, läßt die Geschlossenheit der alten Form erkennen. Wie eine Kulturinsel hebt sich zum Teil noch immer wallumwehrt die Stadt aus der Landschaft heraus. Nach Süden und Südosten zu dehnt sich das weite fruchtbare Weichseldelta, das noch um mehrere Meter tiefer als der Stadtgrund gelegen ist. Im Nordosten öffnet sich hinter dem Dünensaum, der die Weichselniederung einfaßt, im Halbkreis die Danziger Bucht. Es sind unendliche Weiten, die das Auge zu überspannen vermag. Um so wirkungsvoller steigt aus ihnen die Stadt empor, eine enggedrängte Masse dunkler Häuser, deren ziegelgedeckte Dächer und Firste im wesentlichen in einer Ebene liegen. Schon die Maler und Stecher des 17. und 18. Jahrhunderts haben sich diesen landschaftlichen Gegensatz nicht entgehen lassen. Er war für sie noch stärker vorhanden, da damals der Häuserkörper von hohen Wällen und breiten



DANZIG. STICH VON EBERHARD KIESER 1625

Gräben eingerahmt wurde. Auch heute noch vermittelt der Anblick Danzigs von einigen Stellen des Bischofsberges, mag der Dunst des Mittags über den Dächern lagern oder die Abendröte die Mauern der Kirchen und Rathäuser zum Erglühen bringen und auf dem Gold und Kupfer ihrer Türme funkeln, unvergleichliche Eindrücke. Der Stadtgrundriß, weit in die Länge gezogen, ist nicht breit, und die Berge, von denen wir hinunterschauen, sind nicht hoch genug, um die Stadt, wie es etwa das Flugzeug ermöglicht, als Fläche zu empfinden. Sie wirkt nur als Aufriß, als ein schmales Band, das die ragenden Glockentürme der Pfarrkirchen in einzelne Abschnitte zergliedert. Die Altstadt mit St. Katharinen und St. Bartholomäi, die Rechtstadt mit St. Marien und St. Johann, die Vorstadt mit St. Peter und Paul und St. Trinitatis scheiden sich deutlich voneinander ab.

Ähnlich ist das Bild, das der Wanderer von der Niederung her in sich aufnimmt. Nur scheint die Stadt von dort aus viel höher zu liegen, als es ihren tatsächlichen Maßverhältnissen entspricht, und wird überdies von den Anhöhen des Bischofsberges und Hagelsberges umschirmt. Sie scheint etwa von Walddorf oder der neuen Breitenbachbrücke oder auch vom Kaiserhafen her gesehen weit mehr nach oben als in die Breite gereckt zu sein. Aber in jedem Falle bildet sie eine Raumeinheit, ein geordnetes Ganzes, dessen einzelne Teile nicht vermehrt oder vermindert werden könnten, ohne von Grund auf seine Wirkung zu verändern. Sie muß deshalb auch als Ganzes erschaut und gewertet werden.

Das gleiche gilt von dem Innern der Stadt. Das Durchwandern der Straßen enthüllt mehr Schönheiten als das Verweilen bei einzelnen Gebäuden und Bauteilen. Das Auf und Ab der Giebel, der Durchblick auf die Dächer, die hinter ihnen hervorstachen, die Reihung der Fenstergesimse und Beischlagbrüstungen treten in ihrem Gleichmaß und in ihrer Mannigfaltigkeit erst hervor, sobald Haus nach Haus an dem Beschauer vorbeigleitet. Mag der Blick auf die Langebrücke, das Bild der Jopengasse und der Frauengasse noch so oft und kunstvoll von dem Maler, Zeichner, Radierer oder Lichtbildner wiedergegeben werden, diese Wiedergaben erscheinen dem starr und eintönig, der jene Straßen einmal aufmerksam durchschritten hat. Der Schwung einer unablässigen Bewegung, nicht die einmalige und eindeutige Gestalt seiner Formen macht den eigentümlichen Reiz des Danziger Stadtbildes aus.

Dasselbe Gesetz kommt in den Innenräumen der Danziger Gebäude zum Ausdruck. In den weiten, hohen Hallen der Marienkirche fesseln keine verzierten Kapitelle, wie sie die Dome von Bamberg und Naumburg schmücken. Nirgends grüßen alte, bunte, figurenreiche Fenster hernieder — die wenigen Glasmalereien, die in Danziger Kirchen vorhanden sind, entstammen erst den letzten Jahrzehnten. Auch den Einzelwerken der bildenden Kunst, den Altären, Epitaphien, den Gittern und Blakern wird mancher keinen rechten Geschmack abgewinnen. Sie haben gewiß höchsten kunstgeschichtlichen Wert; aber ihre Kunst weist nur zu oft auf ihren ortsgebundenen, handwerklichen Ursprung zurück. Trotzdem könnte keines dieser Werke an seinem Platz entbehrt werden. Sie leuchten und funkeln, sie füllen und wärmen, wie vorherbestimmt, ein jedes an seinem Orte im Kirchenraume. Auch sie gehören alle untrennbar zusammen, wie die Häuser in den Gassen, auch sie bilden eine Einheit, ein geordnetes Ganzes.

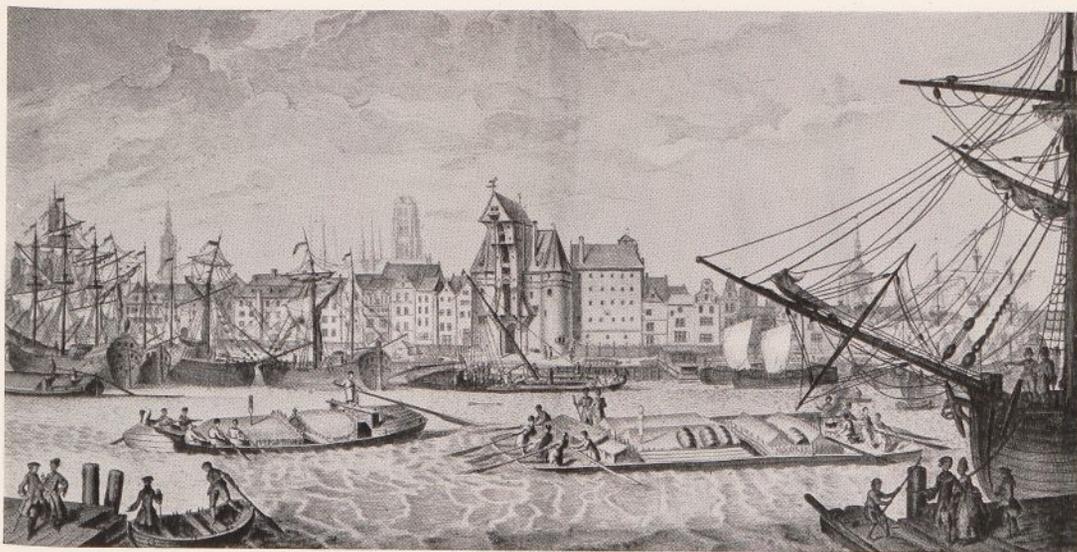
Die künstlerische Wertung Danzigs muß deshalb auch in jeder Hinsicht auf dieses Ganze gerichtet sein und darf sich nicht in Einzelheiten verlieren. Die nachstehende Darstellung vermeidet es daher absichtlich, die einzelnen Gebäude geschichtlich und künstlerisch weiter zu würdigen, als es ihre Bedeutung für den Gesamteindruck der Stadt notwendig macht.

Gewiß war eine derartige Auffassung Danzigs früher leichter möglich, als jetzt, da das Stadtbild, wie gezeigt, unheilbare Verletzungen bereits erlitten hat. Die zu erwähnenden Bauwerke lassen allzusehr den Rahmen vermissen, in den sie einst eingefügt waren. Sie erscheinen in ihrer Vereinzelung als Individuen, während sie doch nur Glieder eines einzigen großen Individuums gewesen waren. Man tut daher gut, die Betrachtung des gegenwärtigen Stadtbildes mit der Durchsicht alter Prospekte und Stiche zu verbinden. Sie liegen in reicher Zahl vor. Die älteste Gesamtansicht Danzigs stammt aus dem Jahre 1573. Das Werk eines noch unbekanntes Meisters folgte ihr um 1593. Dann schuf der Danziger Aegidius Dickmann außer einer Gesamtansicht vom Bischofsberge eine Mappe mit 14 Straßenbildern, die trotz ihrer Unbeholfenheit einen lehrreichen Einblick in die Umbildung des spätgotischen Danzigs in die Stadt der Renaissance gestatten. Ungleich wirksamer sind die Stiche, die der Danziger Stadtbaumeister Peter Willer 1687 veröffentlicht hat. Auch die folgenden Jahrhunderte haben ihre Darsteller gefunden. Matthaeus Deisch 1765 und Carl Schultz 1854 wurden zu den nachdrücklichsten Zeugen des alten Danzigs in seiner Ganzheit.

Zu dieser Gesamtanschauung wurde früher auch der Fremde weit mehr gezwungen, als es heute geschieht. Wer von dem Bahnhof aus eine moderne Stadt betritt, sieht sich in den meisten Fällen einem wirren Durcheinander von Straßen und Plätzen gegenüber, durch das er sich nur an Hand eines Führers hindurchzufinden vermag. Straße schließt sich an Straße, Haus reiht sich an Haus. Jeder sammelnde Mittelpunkt, jeder Wegweiser fehlt. Nur die Straßenbahn oder der Kraftwagen geleiten auf viel verschlungenen Pfaden zu dem gewünschten Ziele hin, das dann plötzlich, ohne vorher sichtbar geworden zu sein, vor dem Reisenden auftaucht.

Anders war es in früherer Zeit. Schon von weitem zeigten die Türme der Kirchen und Rathäuser dem Fremden die Nähe der Stadt an. Mit scharfem Blick konnte er aus ihrer Menge die Zahl der Kirchspiele, die Ausdehnung und Gliederung der Stadtteile erkennen. An der Stadtmauer oder am Stadtwalle entlang wurde er von Turm zu Turm dem Eingangstore zugeführt, über oder neben dem sich oft ein besonders hoher Turm befand, um den Fremden zu grüßen und ihm die Pforte zu dem Frieden und Reichtum der hinter ihm verborgenen Siedlung zu zeigen.

Auch in Danzig erhob sich über dem Haupteingang zur Stadt von der Höhe her bereits im Mittelalter ein Turm, der das davor liegende Tor und die sich anschließenden Festungswerke weit überragte; er wurde deshalb schon frühe als der „Hohe Turm“ bezeichnet, bis er später nach dem in ihm untergebrachten Gefängnis den Namen Stockturm erhielt (Abb. S. 75). Er verdankt seinen Ursprung den gewaltigen Anlagen, die der Rat mit Genehmigung des Hochmeisters des Deutschen Ordens seit der Mitte des 14. Jahrhunderts rings um die Rechtstadt



DIE MOTTLAU AM KRANTOR. HANDZEICHNUNG V. FRIEDRICH LOHRMANN, STICH V. J. SCHUSTER 1770

ausführen ließ. Im Jahre 1378 dürfte sein Bau zusammen mit dem Stadtgraben vollendet gewesen sein. Als später höhere Wälle dem Turme vorgelegt wurden, ward auch er um zwei Stockwerke erhöht. Er sollte auch weiterhin als Torwart dienen, gleichwie das Glöckchen in seiner Laterne die Stunden angab, zu denen die schweren Torflügel geöffnet und geschlossen wurden.

Die Stadt hatte zu ihrer Blütezeit am Anfang des 17. Jahrhunderts nur noch drei weitere Eingänge, das Jacobstor im Norden, das Werdertor im Osten und das Leegetor im Süden. Aber die wichtigste Zufahrt blieb im Westen bestehen, wo die Wege von Dirschau und Praust sowie von der Kaschubei her zusammentrafen. Da von dieser Seite auch am ehesten ein feindlicher Angriff zu befürchten war, wurden die Wälle dort am stärksten ausgebaut. Vor dem „Hohen Turme“ durchbrach sie das „Hohe Tor“. Aber auch wer Tor und Turm überwunden hatte, befand sich noch nicht im Innern der Stadt. Ihre Lebensader, die Langgasse, war für den Zutringling durch ein weiteres Tor, das zeitweise noch durch einen davorliegenden Graben gedeckt war, gesperrt. Es waren die Verschlüsse der drei Befestigungsketten, die Danzig seit 1310, seit 1343 und 1574 umgaben. Im Zusammenhang mit den anschließenden Mauern und Wällen weist somit die Lage des Hohen Tores (Abb. S. 76) und des Langgasser Tores (Abb. S. 75) auf den Umfang der Stadt zur Zeit der Gotik, wie des Hohen Tores zur Zeit der Renaissance hin. Erst hinter dem Langgasser Tor lag die eigentliche, rechte Stadt, die Rechtstadt. Der Langemarkt bezeugt ihre Entstehung als Marktsiedlung am Ausgang des 12. Jahrhunderts, die Langgasse ihren Ausbau zur Stadt in den hundert Jahren danach. Das Rathaus, von beiden Seiten her sichtbar, bildete den räumlichen und sachlichen Mittelpunkt jener beiden älteren Gemeinwesen (Abb. S. 60—61). Auch wer von der See die Weichsel und Mottlau aufwärts der Stadt sich näherte, erblickte vor sich, gleichsam im Längsschnitt, wie in dem Aufschluß eines Gebirges, zunächst die Burgstätte am Mottlauknie mit den Ausläufern der Altstadt, dann die Neustadt mit St. Johann und schließlich die Rechtstadt mit dem Rathaus und St. Marien. Die Grüne Brücke, einst Koggenbrücke genannt, gebot den Schiffen Halt. Wer den Fluß weiter hinauffuhr, sah südlich der Rechtstadt noch die

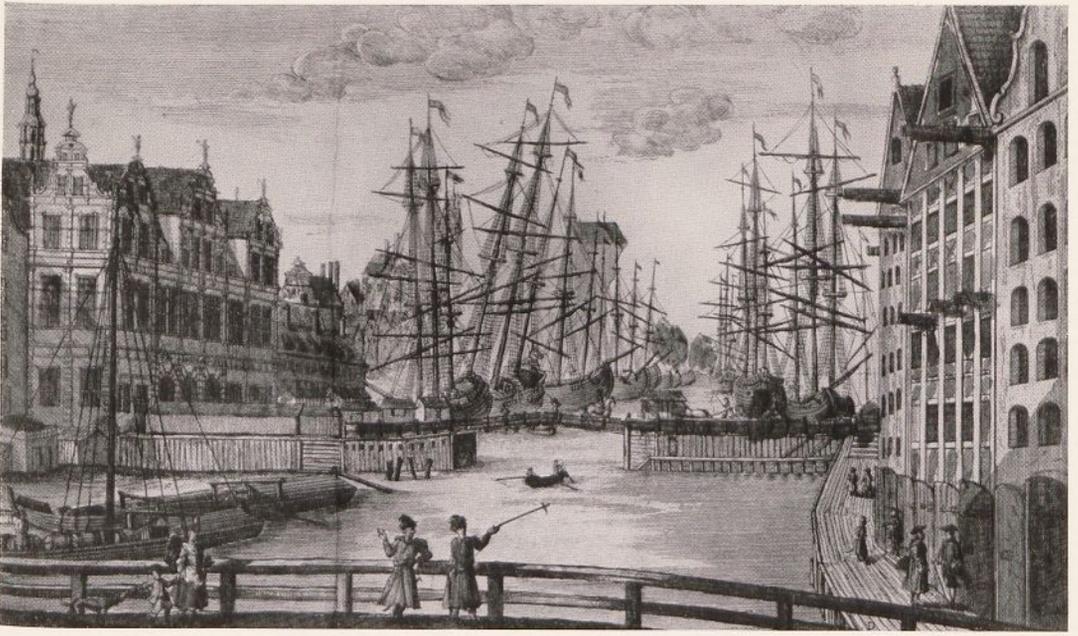
Vorstadt sich ausbreiten. Der Turm am Fischmarkt, das Krantor und der Ankerschmiedeturm gaben die Trennungspunkte an. Das Grüne Tor vermittelte den Eintritt zum Langenmarkte (Abb. S. 77).

Auch heute noch sollte jeder, der Danzig kennenlernen will, jenem alten Wasserwege oder jenem alten Landwege folgen. Es könnte ihm dann nicht schwer fallen, in dem Wirrnis der Gassen und Gäßchen die Richtlinien der ihnen zugrunde liegenden Ordnung aufzuspüren. Nur sollte er auch nicht versäumen, was dem Fremden früher nicht erlaubt war, den Turm von St. Marien zu besteigen. Er ist mit Absicht gerade so hoch erbaut, daß von ihm die äußersten Grenzen des alten Danziger Stadtgebietes noch zu erkennen sind. Anders als es der Bischofsberg und Hagelsberg gestatten, bietet sich von dieser Stelle ein malerischer Überblick über die enggedrängte Siedlungsfläche dar. Die einzelnen Stadtteile heben sich mit ihren Kirchen und Türmen deutlich voneinander ab. In weitem Umkreis breiten sich die Weichselniederung, die pommerellischen Höhen und die Ostsee aus. In äußerster Ferne schimmern die Halbinsel Hela, die Berge bei Elbing und die Mauern der Marienburg. Es gibt keine bessere Gelegenheit, um Danzigs Stadtbild künstlerisch und geschichtlich zu erfassen, als die Umschau vom Pfarrturm, die Fahrt auf der Mottlau, den Gang vom Heumarkt durch die Langgasse zum Grünen Tor und den Blick vom Bischofsberg. Wer dagegen vom Hauptbahnhof seinen Einzug hält, wird sich schwerlich zurechtfinden.

Die Entwicklung der Stadt Danzig ist vom Langenmarkte ausgegangen. Schon vor dem Jahre 1178 hatten deutsche Kaufleute an dieser Stelle ihre Marktbuden aufgeschlagen. Am Grünen Tor lag die „Danziger Brücke“, die gleich der berühmten „Deutschen Brücke“ in Bergen der Anlegeplatz für die Koggen war, die ehemals bis zu dieser Stelle die Mottlau aufwärts fahren konnten. Doch war es wegen der sumpfigen Beschaffenheit des Mottlauufers nicht ratsam, in seiner unmittelbaren Nähe sich anzubauen. Erst in der Kürschnergasse und Berholdschen Gasse begannen die Wohnstätten. Von diesem ältesten Danzig sind keine baulichen Reste mehr erhalten. Schon am Anfang des 13. Jahrhunderts erfreute sich die Marktsiedlung eines nicht unbedeutenden Handels mit Salz und Tuchen. An ihren Einnahmen waren das Kloster Oliva, das 1178 bei Danzig gegründet war, und das Kloster Zuckau im Radaunetal seit 1209 beteiligt. So nahmen die deutsche Kirche und der deutsche Handel von dem Boden Danzigs aus ihren gemeinsamen Ausgang in das untere Weichselland. Die Fürsten von Danzig, die sich seit 1236 Herzöge von Pommerellen nannten, standen ihrem Beginnen freundlich gegenüber. Ihre Burg lag am Mottlauknäe. Zwischen ihr und der Marktsiedlung dehnte sich ein altes Fischerdorf aus, das von Kaschuben und Preußen bewohnt wurde. Als Gotteshaus diente ihnen etwa seit der Mitte des 12. Jahrhunderts die St.-Katharinen-Kirche. Auf die weitere wirtschaftliche und politische Entwicklung Danzigs hat diese Landgemeinde keinen Einfluß ausgeübt.

Die deutsche Marktsiedlung wurde zum Träger der Danziger Zukunft. Zur Förderung ihres Handels mußte ihr der Verkehr von der Danziger Höhe und von der Danziger Bucht zugeleitet werden. Dem ersten Zweck diente die Langgasse, die über Petershagen nach Praust und Dirschau und über Neugarten nach Karthaus führte. Den Weg nach der Weichselmündung, dem Strande zwischen Brösen und Zoppot und darüber hinaus in die nördlichen Teile der Kaschubei vermittelte die Jopengasse. Über den heutigen Holzmarkt gelangte der Reisende zu dem großen Straßenzuge der Schmiedegasse und der Pfefferstadt, der wiederum mit dem kaschubischen Landwege in der Richtung der späteren Großen Allee nach Langfuhr in Verbindung stand. So sind die Langgasse und die Jopengasse als älteste Verkehrswege aufzufassen. Ihre gewundene Führung deutet noch heute, wie es bei allen Landstraßen der Fall ist, auf ihre ursprüngliche Bedeutung hin und ist nicht etwa, wie man auch gemeint hat, wegen ihrer malerischen Wirkung hergestellt.

In jener Zeit war der Kampf um das tägliche Brot nicht leichter und milder als in der Gegenwart. Es waren wetterfeste schicksalgeprüfte Männer dazu nötig, um dem deutschen Handel den Weg von Lübeck her nach dem Osten zu erschließen.



**ANSICHT DER MOTTLAU VON DER KUH-BRÜCKE
HANDZEICHNUNG VON FRIEDRICH LOHRMANN, KUPFERSTICH VON MATTHAEUS DEISCH, 1765**

Ihre Erfolge lockten weitere Einwanderer herbei, so daß schon bald nach 1220 Fürst Swantopolk die Erhebung der Marktsiedlung zu einer Stadt nach deutschem Rechte in Aussicht nahm. Er scheint diesen Plan um 1224 ausgeführt zu haben. Die ältere Anlage wurde längs der Langgasse und Jopengasse erweitert. Die Postgasse und die Portchaisengasse stellten die notwendigen Querverbindungen her. Die Heiligegeistgasse und die Hundegasse ermöglichten die bequeme Zufahrt zu den Hintergebäuden der Grundstücke, die in den Hauptstraßen lagen. Befestigungen umgaben die gesamte Stadt. Als sie im Jahre 1272 aus politischen Gründen abgebrochen werden mußten, wurde das bisher bewohnte Siedlungsgebiet nach zwei Seiten vergrößert. Im Westen wurden Hundegasse, Langgasse, Jopengasse und Heiligegeistgasse bis zu dem neuen Straßenzuge der Gerbergasse, Wollwebergasse und Scharmachergasse vorgeschoben. Nach der Mottlau zu wurde die heutige Brotbänkengasse zugefügt und zwischen ihr und der unteren Heiligengeistgasse ein neues Stadtviertel errichtet, das seine Mittelachse in der Frauengasse fand.

Über die Gestaltung der Bürgerhäuser jener Zeit fehlt jeder Anhalt. Auch der Umfang der Marienkirche, die um 1240 als Pfarrkirche für die deutsche Stadtgemeinde errichtet wurde, ist nicht bekannt. Das folgende 14. Jahrhundert hat mit seinem alles umgestaltenden Aufschwung die Spuren der vorausgegangenen Jahrzehnte vernichtet. Nach aufregenden und aufreibenden Kämpfen, in denen bald die Könige von Böhmen, bald die Herzöge von Polen als vermeintliche Rechtsnachfolger der pommerellischen Herzöge, zeitweise aber auch der Deutsche Orden oder pommerellische Adlige die Herrschaft über Danzig an sich rissen, gelangte Danzig 1308 endgültig an den Deutschen Ritterorden.

Die belebende Kraft, die von der Vereinigung Danzigs mit dem aufblühenden Ordenslande ausging, kam sehr bald auch in seinem Stadtbilde zum Ausdruck. Die Siedlungstätigkeit, die lange Zeit unter den politischen Wirren geruht hatte, erhielt einen neuen Antrieb, als große Mengen von Einwanderern aus Nord-, Mittel- und Westdeutschland hier sich niederließen. Schon im Anfange des 14. Jahrhunderts wurden die Wohnflächen der Stadt bis zur Mottlau ausgedehnt

und auf ihrem rechten Ufer die ersten Speicher erbaut. Wohnstadt und Speicherstadt begannen sich fortan zu scheiden. Da es nicht gelang, die anwachsenden Menschenmassen auf dem überkommenen Raum unterzubringen, wurde seit 1340 auf dem Gelände des alten Fischerdorfes die Neustadt erbaut. Obwohl sie verwaltungsmäßig mit der Rechtstadt eng verbunden war, nahm sie siedlungsgeschichtlich in der Entwicklung Danzigs eine besondere Stellung ein. Beide Stadtbezirke wurden seit 1343 mit einem gemeinsamen großen Befestigungsring umzogen. Sein Verlauf wird durch die Straßen Vorstädtischer Graben, Reitbahn, Kohlenmarkt, Holzmarkt und Altstädtischer Graben bezeichnet.

Die Befestigungen bestanden aus einer hohen Mauer und breiten Gräben. Von der Mauer sind kleine Reste in der Laternengasse und Büttelgasse erhalten, ein größeres Stück ist nur hinter dem Heiligengeist-Hospital in der Tobiasgasse noch vorhanden. Die kleinen Wehrtürme, die an vielen Stellen der Mauer aufgesetzt waren, sind dagegen völlig verschwunden. Das gleiche Schicksal haben auch die Tore gefunden, die zumeist zum besseren Schutz mit zwei runden Seitentürmen ausgestattet waren. Das Fischertor in der Melzergasse und das Ketterhagertor gewährten den Ausgang nach der Vorstadt im Süden, das Langgassertor führte zum Kohlenmarkt, das Glockentor in der Heiligengeistgasse und das Breite Tor in der Breitgasse zum Holzmarkt. Die Dämme wurden durch das Haustor nach der Altstadt zu versperrt. Im Südwesten und Nordwesten, wo der Stadtgrundriß nahezu rechtwinklig vorsprang, erhöhten der Turm am Stadthofe und der Kick in de Kök die Sicherheit. Auf der zwischen ihnen befindlichen Strecke erinnert noch der Strohturm neben dem Großen Zeughause an diese alte Befestigung der Rechtstadt.

Besonderer Wert war auch auf den Abschluß der Stadt gegen die Mottlau gelegt. Waren feindliche Angriffe von dieser Seite auch weniger zu befürchten, so galt es doch, unerwünschten Gästen von den Schiffen aus, die am Mottlauufer angetaut wurden, den Zutritt zu wehren. Zwischen dem Turm am Fischmarkt und dem Ankerschmiedeturm zog sich deshalb eine weitere Mauer hin. Spätere Geschlechter haben zunächst kleine Buden, dann größere Häuser an sie angelehnt, so daß sie jetzt nicht mehr erkennbar ist. Dafür sind die Mottlautre noch sämtlich vorhanden. Während das Brotbänkentor ganz schlicht gehalten ist, bietet das gegen den Fluß etwas vorspringende Frauentor (Abb. S. 74) mit seinen beiden Ecktürmchen einen stattlichen Anblick dar. Er wird aber völlig zurückgedrängt durch die massige Gestalt des Krantores, das die Breitgasse abschließt (Abb. S. 73). Schon der Unterschied dieser beiden Tore weist, obwohl sie fast derselben Zeit entstammen, auf den Unterschied zwischen den engeren, kleineren Formen der älteren Rechtstadt und den größeren Verhältnissen der Neustadt hin. Das Grüne Tor öffnet den Zugang zum Langenmarkt und damit zum Kern der Stadt (Abb. S. 77).

Danzig hat nur diesen einen, künstlerisch wirklich durchgebildeten Platz aufzuweisen, aber er läßt an Geschlossenheit und Schwung seiner Raumwirkung die meisten ähnlichen Anlagen anderer deutscher Städte weit hinter sich zurück. Der Aufbau des Langenmarktes wird durch seine Verbreiterung zwischen der Kürschnergasse und Großen Krämergasse bestimmt. Denn dadurch erst erscheint er als würdiger Vorhof für die stolze Reihe der Bürgerhäuser und des Artushofes auf seiner Nordseite und für das Rathaus, das sonst in der Straßenflucht liegen würde. Da die mächtige Ostfront des Rathauses (Abb. S. 61) von Anfang an den Blick auf sich zieht und der hinter ihr aufragende überhohe Turm ihn aufwärts richtet, wird das Auge in gleicher Weise nach rechts und nach oben gelenkt, so daß der Platz der Gebundenheit an seine Grundfläche enttoben erscheint. Noch mehr wird dieser Eindruck für den Wanderer von jener Stelle an verstärkt, an der zwischen dem Artushofe und dem Rathause im Hintergrunde die Marienkirche auftaucht. Es ist wiederum die Ganzheit des Straßenbildes, die alle in ihm beruhenden Einzelheiten verschwinden läßt. Dazu kommt, daß die Häuser am Langenmarkte so fein aufeinander abgestimmt sind, daß sie nur als Teile der Platzgewandung wirken.



Langgartische Mägde.

Die Milchmägd/ Kirschbern vnd Kohlmezn/
 Gehn hin an Schnüffelmarkt sich setzn.
 Von Kraut vnd Rüben bringen viel/
 Stets rauschn vnd knarrn/ sind nimmer still.

Auch vom Rathause aus gesehen, sieht der Langemarkt nicht wesentlich anders aus. Er erscheint jetzt zwar nicht mehr in die Höhe gezogen, sondern in die Länge gestreckt, da gerade seine Verengung zum Grünen Tor hin ihn länger, aber auch abwechslungsreicher macht. Dagegen gelangt der Rhythmus seiner Hausfronten zu noch stärkerem Ausdruck, zumal er in den Giebeln und Gliederungen des Tores harmonisch weiterklingt.

Der Langemarkt ist zu allen Zeiten der Sammelplatz der wirtschaftlichen und politischen Kräfte Danzigs gewesen. Er war bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts die Stätte des Wochenmarktes, gleich wie auf ihm heute noch die Handelsherren zu ihren Besprechungen sich treffen. Ein Deckengemälde im Roten Saale des Rathauses hat diese Seite seines Lebens am anschaulichsten der Zukunft übermittelt. Im Grünen Tor lag die Stadtwaage. Das Rathaus selbst war einst als Kaufhaus entstanden. In der anstoßenden Krämergasse lagen die Buden der Krämer, in der Brotbänkengasse die Schragen der Bäcker. Dort lag auch der Schnüffelmarkt, auf dem Obst und Gemüse feilgeboten wurden. Anton Moeller hat in seinem Danziger Frauentrachtenbuch von 1601 eine Szene auf diesem Markte dargestellt, wie drei Frauen Körbe und Karren mit Gemüse zu ihm bringen.

Die Stätte ernsten Gerichts und froher bürgerlicher Geselligkeit war der Artushof (Abb. S. 62). Er verdankt seine Entstehung und seinen späteren Ausbau dem „gemeinen Kaufmann“, der Vereinigung der Handeltreibenden. Von England aus, wohin schon am Anfang des 14. Jahrhunderts engere Handelsbeziehungen bestanden hatten, wurde der Kult des sagenhaften Königs Artus übernommen, in dessen Namen ritterliche Spiele abgehalten wurden. Sie fanden einst vor dem Hofe auf dem Langenmarkte statt. In seiner mächtigen Halle traten wie noch jetzt die Kaufleute zu geschäftlicher Beratung zusammen. Aber am Abend wurden die Becher zum Ruhme der Heimat und auf das Wohl der Nachbarn und Freunde geschwungen. Es gibt wenige Städte, die ihre Gäste festlicher begrüßen können.

Der Langemarkt ist kein Muster der Stilreinheit. Schon das Rathaus verdankt, wie gesagt, seine wichtigsten Formen drei verschiedenen Jahrhunderten. Der Artushof zeigt spätgotische Fensteröffnungen inmitten einer Rustikafassade und unter einer Attika der Spätrenaissance. Auf den Ansichten des Langenmarktes von Anton Moeller (1601) und Dickmann (1617) stehen gotische Häuser neben denen der Renaissance. Jetzt mischen sich mit ihm alle Kunstformen der letzten vier Jahrhunderte. Wenn der Platz trotzdem als Einheit wirkt, so ist diese Tatsache der beste Beweis für die Nebensächlichkeit aller stilistischen Unterschiede, sofern sie nur dem Ganzen sich unterzuordnen wissen. Doch ist nicht zu verkennen, daß die farbige Behandlung der Fassaden, die mindestens in die Zeit um 1600 zurückreicht, die Raumbildung beeinflußt. Selbst das Rathaus war, wie deutliche Farbenspurten beweisen, einst mit einer großflächigen Architekturmalerei in kräftigen Farben bedeckt.

Das Rathaus, zu dem der Blick immer wieder zurückschweift, bildet nicht nur den wirkungsvollen Westabschluß des Langenmarktes; es ist zugleich einer der Eckpfeiler der Langgasse (Abb. S. 60). Diese Doppelstellung erklärt die verschiedene Gestaltung seiner Fassaden. Die Straßenfront ist so schlicht wie möglich gehalten, sie entbehrt, mit Ausnahme des Portals, das erst in den Jahren 1766—68 errichtet wurde, jeglichen Schmuckes. Auch viele der Bürgerhäuser waren trotz der Bedeutung dieses Straßenzuges äußerst einfach gebildet. Die Form und Höhe ihrer Giebel wich zuweilen nicht unbeträchtlich voneinander ab. Die Beischläge und Baumreihen, die auf den Ansichten von Chodowiecki und Schultz die Langgasse so malerisch einkleiden, entstammen erst dem ausgehenden 17. Jahrhundert. Es wäre somit falsch, wenn man schon dem Mittelalter jene städtebaulichen Absichten unterschrieben wollte, die Danzigs Schönheit begründet haben. Danzigs Straßenbild ist das Werk des Barocks, was um so mehr zu betonen ist, als weder der Stadtgrundriß noch der Aufriß größerer öffentlicher Bauten jenem Zeitalter entstammen.

Die Langgasse war die Straße der öffentlichen Aufzüge. Die Hochmeister des Deutschen Ordens und die Könige von Polen wurden vom Hohen Tore her durch die Langgasse dem Rathause zugeleitet. Auch Napoleon und die preußischen Könige sind diesen Weg geritten. In umgekehrter Richtung hielt die deutsche Reichswehr am 12. Februar 1920 ihren Auszug. In ihren Häusern pflegten die regierenden Geschlechter zu wohnen, die Ferber und Freder, Jantzen, Giese, von der Linde, Schwarzwald und Uphagen (Abb. S. 84, 92 ff.). Der Ausgang der Langgasse nach der Höhe zu weist eine gewisse Ähnlichkeit mit der Westfront des Langenmarktes auf. Über und hinter einer reichgegliederten Schauwand erhebt sich ein Turm in einfachen Umrissen, den eine vielspitzige Haube krönt: Langgasser Tor und Stockturm (Abb. S. 75). Vormalig muß diese Übereinstimmung dem Betrachter noch mehr zum Bewußtsein gekommen sein, da auf dem Rathauturm gleich wie auf dem Stockturm eine Hauptspitze von vier kleineren Spitzen umgeben war. Auch das Durcheinander der Stile wiederholt sich. Das Langgasser Tor wurde 1612 erbaut, der untere Teil des Stockturms bis 1378, seine Bedachung 1509.

Unter den übrigen Danziger Straßen kommt der Jopengasse eine besondere Bedeutung zu. Zwar liegt sie heute versteckt zwischen den größeren Verkehrswegen der Langgasse und der Heiligengeistgasse. Von alten Beischlägen eingeeengt bietet der Fahrdamm den Fahrzeugen nur wenig Raum, und auch die Geschäftswelt hat sich in der Wollwebergasse ausgebreitet und meidet die alte verträumte Gasse, die um so mehr das Auge des Malers erfreut. Trotzdem wurde einst die Entwicklung der Jopengasse besonders durch den gewerblichen Verkehr bestimmt. Sie verdankt ihm auch ihren seltsamen Namen. Die Jopengasse war seit alters ein bevorzugter Sitz der Danziger Brauer. Von 376 Brauern, die im Jahre 1416 in der Rechtstadt Danzig tätig waren, wohnten nicht weniger als 36, also fast der zehnte Teil, in dieser Gasse. Sie bereiteten das Jopen- oder Schopenbier, das als „Schiffsbier“ versandt wurde. Zum Beigießen des Malzes mit heißem Wasser bedienten sie sich einer Schöpfkelle,

die Schope oder Jope genannt wurde. Daneben bezeichnet das Wort Jope eine warme Jacke, wie sie noch heute die „Joppe“ darstellt. Man hat deshalb gemeint, das Bier wäre auch nach diesem Kleidungsstück benannt, weil es in gleicher Weise wärme und vor Verköhlung schütze. Wie dem aber auch sei, das Danziger Jopenbier hat seinen siegreichen Lauf in ferne Länder angetreten und damit auch die Danziger Jopengasse weithin bekannt gemacht. Ein Danziger Arzt, Dr. Christoph Heyl, der um 1550 lebte, hat es auch als besonders gesundheitsfördernd gepriesen.

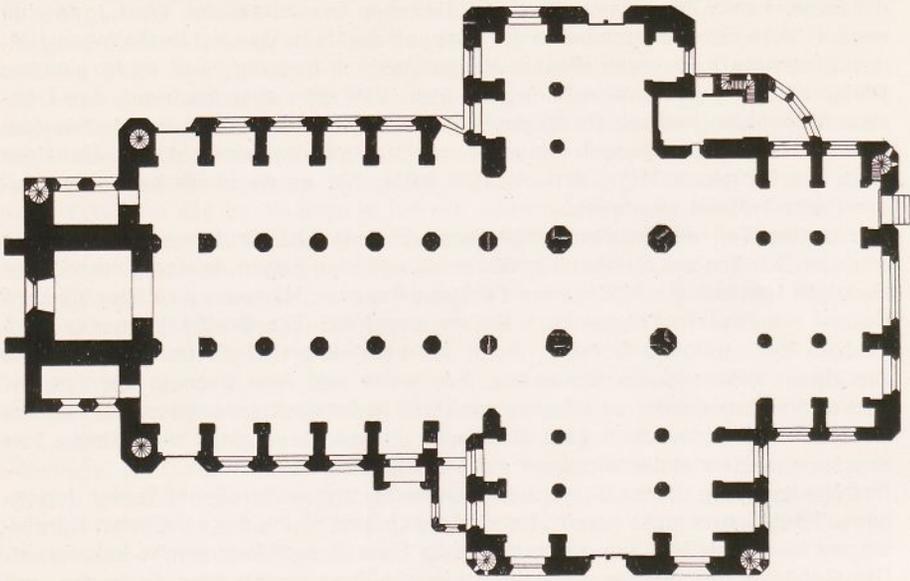
Der untere Teil der Straße wurde gern von jenen Kaufleuten aufgesucht, die aus den Schiffen am Mottlauufer Waren zu entladen hatten. In der Blütezeit des Danziger Handels um 1600 waren die dort gelegenen Häuser vom Keller bis zum Boden mit Fässern, Kisten und Ballen angefüllt. Die Brotbänkengasse hieß deshalb der „goldene Boden“. Auch wohnten dort vielfach fremde Kaufleute zur Miete. Während die Schweden, Engländer und Franzosen in der Frauengasse sich einzuquartieren pflegten, wohnten in der Brotbänkengasse die Litauer, zu denen auch die deutschen Kaufleute gerechnet wurden, die damals von Kowno aus Handelsbeziehungen zu Danzig unterhielten.

Der Niederschlag dieser bürgerlichen Gewerbe tritt im Straßenbilde der Jopengasse heute kaum mehr hervor. Es wird durch eine Reihe der schönsten Bürgerhäuser bestimmt, aber vor allem durch die Gestalt der Marienkirche beherrscht. Die Gebäude der Jopengasse gewähren mit ihren prunkvollen Fassaden, mit ihren Beischlägen und ihren reich verzierten Gesellschaftsräumen einen Einblick in die Wohnungskultur Alt-Danzigs. Das bedeutendste Bauwerk dieser Art ist unstreitig das „Englische Haus“. Es war nicht, wie vielfach vermutet wird, das Eigentum der englischen Kaufmannsgesellschaft; die Ausländer durften früher keinerlei Grundbesitz in der Stadt erwerben. Vielmehr hat es der Kaufherr Dietrich Lilie um 1570 von dem Stadtbaumeister Hans Kramer erbauen lassen, der kurz zuvor das Grüne Tor im Auftrage des Rates fertiggestellt hatte. Seine mehrfachen Bodenräume dienten als Lagerstätten. Der Name Englisches Haus ist auf die Gestalt eines Engels zurückzuführen, der ursprünglich den hohen Giebel zierte. Im 18. und 19. Jahrhundert beherbergte das Haus den bekanntesten Gasthof der Stadt.

Von welcher Seite man auch kommen mag, immer wieder wird der Blick in der Jopengasse auf die Marienkirche gelenkt. Ihre glatten, zinnengekrönten Mauern ragen weit über die umliegenden Häuser empor (Abb. S. 24). Ihre dunklen unverputzten Flächen bilden einen wirksamen Gegensatz zu den farbigen Fassaden und dem Giebelschmuck ringsum. Da die Achse der Kirche in schrägem Winkel zur Straßenflucht verläuft, kann von jedem Punkte der Straße aus ein größerer Teil ihrer Südfront überschaut werden. Gotik und Barock stimmen harmonisch zusammen.

Während die Jopengasse sicherlich älter ist, als auch der erste Bau von St. Marien, sind die übrigen Straßen nach ihm ausgerichtet. Die Korkenmachergasse führte einst auf den Platz vor der Westfront der Kirche, später nach ihrer Erweiterung um den Glockenturm herum (Abb. S. 28). Die Beutlergasse wurde wahrscheinlich erst in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts geschaffen, um den schnelleren Zugang von der Langgasse zum Südwesteingang der damaligen Basilika zu ermöglichen (Abb. S. 29). Die Kleine Krämergasse (Abb. S. 25) und die Frauengasse (Abb. S. 30) eröffneten den Zugang zum alten Chor. Als um 1400 die Hinterkirche erbaut wurde, wurden ganz ungezwungen große Kirchentore, über denen hohe Fenster sich erhoben, an das Ende dieser Straßen gelegt. Straßen und Kirche sind somit in die engste räumliche Verbindung miteinander gebracht. Die Kirchenschiffe wirken als Fortsetzung der Gassen.

Die Bedeutung der Marienkirche für das Danziger Stadtbild geht jedoch über diese nächsten Beziehungen weit hinaus. Für die Heiligegeistgasse (Abb. S. 26) und Jopengasse (Abb. S. 24), für die Frauengasse (Abb. S. 30), für die Dämme und die Goldschmiedegasse (Abb. S. 28) wirken ihre Zinnendächer als fast unheimlicher Abschluß. Wer so wenig wie der Bewohner der Norddeutschen



GRUNDRISS DER MARIENKIRCHE

Tiefebene gewohnt ist, höhere Gebilde zu sehen, als den First des nächsten Hauses, muß die stufenweise Übersteigerung der Dächer und Türme, wie sie sich etwa von der Frauengasse oder dem Schnüffelmarkt und vor allem von den oberen Stockwerken der benachbarten Bürgerhäuser darbietet, als überwältigend empfinden. Das Emportreiben nur wenig gegliederter Ziegelmassen in Höhen, die sonst nur dem Flug der Vögel vorbehalten sind, wirkt auf ihn ähnlich unnatürlich, wie die bis auf das äußerste getriebene Auflösung der Fassaden und Türme dem bergumgebenden Bürger Oberdeutschlands erscheinen mag. In beiden Fällen wirkt der Gegensatz zur Landschaft als mystische Überwindung der Naturgesetze.

Neben der Arbeit und der Andacht diente die Jopengasse der militärischen Rüstung der Stadt. Bereits im Jahre 1378 war ihr unterer Teil gegen die Mottlau durch ein Tor abgeschlossen. Das heutige Torgebäude wurde um 1450 errichtet und zeigt noch die älteste Form des Danziger Wappens mit zwei weißen Kreuzen im roten Felde ohne die goldene Krone, die erst im Jahre 1457 dem Wappen eingefügt wurde.

„Nach der Höhe zu“, wie die alten Danziger zu sagen pflegten, war die Jopengasse durch die Häuserreihe der Wollwebergasse begrenzt, hinter der sich die Stadtmauer hinzog. Sie führte vom Langgasser Tor an der Kleinen Wollwebergasse entlang zum Stockturm und von dort zum Kick in de Kök.

Hinter der Heiligengeistgasse beginnt ein neuer Stadtteil, die Neustadt. Auf dem Gelände des alten Fischerdorfes war sie seit 1350 in ständiger Entwicklung begriffen. Obwohl anfangs auch Gartenplätze in ihr ausgegeben wurden, diente sie in den späteren Jahrhunderten fast ausschließlich als Wohnstadt. Der Großhandel hatte in ihr keinen Platz. Nur die Trödler machten sich

in der Häkergasse und Tagnetergasse breit. Es waren die einfacheren und ärmeren Schichten, die zum Teil schon frühzeitig aus der Rechtstadt hierher übersiedelten. Trotzdem kam der Hauptstraße der Neustadt, der Breitgasse, eine besondere Bedeutung zu. Da an ihrem unteren Ende das Krantor errichtet war, dessen Anfänge schon 1367 nachweisbar sind, nahmen durch sie die Lastwagen von der Mottlau nach dem Holzmarkt ihren Weg. Auch mögen in umgekehrter Richtung gerade von dort aus Masten und Bauholz verladen worden sein.

Das vornehmste Gebäude der Neustadt ist die Johanniskirche. An Wucht der äußeren Form kann es die Johanniskirche nicht mit ihrer älteren Schwester, der Marienkirche, aufnehmen. Der sumpfige Baugrund verbot eine allzu starke Häufung der Ziegelmassen und hat im Laufe der Jahrhunderte besonders im Chor Senkungen herbeigeführt. Dagegen ist das Innere der Kirche im 17. und 18. Jahrhundert von der Gemeinde so verschwenderisch ausgestattet worden, daß es besonders warm, fast anheimelnd wirkt (Abb. S. 40, 41). Ein Altar aus Alabaster, ein vergoldetes Taufbecken aus Messing, unzählige köstliche Blaker, zierliche Betstuben, schwere geschnitzte Gestühle, ein reich gegliederter Orgelprospekt, zwei Kreuzigungsgruppen, Gedächtnistafeln, Grabsteine und vieles andere mehr kommen in den kleinen Raumverhältnissen zu stärkerer Wirkung als in St. Marien. Die protestantische Kirche Danzigs hat ihre gotischen Gotteshäuser nicht, wie es der Katholizismus in Süddeutschland tat, barock umgestaltet; aber sie hat sich in der Johanniskirche, an der führende Persönlichkeiten des ostdeutschen Luthertums tätig waren, ein bezeichnendes Denkmal gesetzt.

Ihm gegenüber hat die katholische Kirche Danzigs jener Zeit nur weit geringere Leistungen aufzuweisen. Der gotische Hallenbau des Dominikanerklosters hat durch die Altäre und Ausstattungsstücke, die in der Zeit der Gegenreformation und noch später hineingesetzt wurden, nicht gewonnen. Auch neuere Ausmalungen haben den ursprünglichen Raumeindruck nicht wiederhergestellt. Das gleiche gilt von den Kirchen der Birgittiner-Nonnen (Abb. S. 42, 43) und der Karmeliter in der Altstadt. Aber selbst die beiden neuen Kirchen, die durch die jesuitische Bewegung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verursacht wurden, können sich in keiner Hinsicht mit den gleichzeitigen süd- und westdeutschen Werken des Katholizismus messen. Die Königliche Kapelle, die von dem Danziger Maurermeister Bartel Ranisch auf dem alten Pfarrgrundstück der Marienkirche 1678—82 erbaut wurde, verleiht zwar dem Bilde der Heiligengeistgasse durch ihre in Danzig einzigartige Kuppel einen ungewöhnlichen Reiz, aber ihr Innenraum ist zu bedrückt, außerdem — eine Merkwürdigkeit — im Obergeschoß gelegen (Abb. S. 49). Größere Ausmaße besitzt die St. Ignatius-Kirche in Alt-Schottland. Auch ist in ihrer hohen dreischiffigen Halle ein gewisser majestätischer Eindruck angestrebt. Trotzdem reicht ihre künstlerische Kraft nicht zu, um den Vergleich mit den älteren Danziger Kirchen aufzunehmen (Abb. S. 108).

Die rasche Besiedlung der Neustadt machte schon bald nach 1350 die Schaffung weiterer Gartenplätze nötig. So wurden die Vorstadt jenseits der Hundegasse, Langgarten nach dem Werder und Neugarten nach der Höhe zu noch am Ende des 14. Jahrhunderts angelegt. Während auf Langgarten nur das Hospital zu St. Barbara Aufnahme fand, siedelten sich in der Vorstadt die Franziskaner an. Auch wurde für die dortigen Gärtner und Schiffszimmerleute eine eigene Pfarrkirche, St. Peter und Paul, erbaut (Abb. S. 44). Beide Bauwerke entstammen dem 15. Jahrhundert und zeigen auffallend schlichte Formen. Die spätere Zuweisung der Petrikirche an die Anhänger des reformierten Bekenntnisses hat dazu beigetragen, daß ihr Inneres nüchterner und kühler gestaltet wurde, als es in den übrigen lutherischen Kirchen Danzigs üblich war.

Es entsprach dem Sinn des ausgehenden Mittelalters für Ordnung auch im Städtebau, daß neben den Wohnstädten und Gartenstädten für die emporkommenden industriellen Bedürfnisse ein eigener Stadtteil bestimmt wurde. Da zudem die Wasserkraft, die für jene Zwecke nutzbar gemacht werden mußte, nur durch die Heranleitung eines Bergflusses gewonnen werden konnte, wurde

die Radaune in einem künstlichen Bett am Rande des pommerellischen Höhenzuges entlang auf Danzig zu und um die Rechtstadt in weitem Bogen herumgeführt. Nur auf diese Weise war es möglich, den Verkehr und die Siedlungen der älteren Gemeinden nicht zu stören und zugleich den notwendigen Platz für eine größere Anzahl von Mühlenwerken sicherzustellen. Der für diese umfangreichen Bauten erforderliche Raum fand sich im Nordosten der Rechtstadt im Anschluß an die noch aus dem 13. Jahrhundert stammenden kirchlichen und dörflichen Anlagen der Danziger Fischersiedlung. Militärische Rücksichten sprachen deshalb dabei mit, daß der Radaunekanal nach Norden zu sowohl das Hakelwerk als die Katharinenkirche einschloß. In ihrer unmittelbaren Nähe wurde die Große Mühle schon um 1350 erbaut. Die Folge dieser Nachbarschaft der ältesten und der damals jüngsten Siedlung auf Danziger Boden war, daß auch diese die Bezeichnung Altstadt empfing, ein Ausdruck, der zunächst des rechtlichen Gehaltes entbehrte, aber im Laufe der Jahrzehnte, als dieser Gewerbevorort mehr und mehr anwuchs, die Ausstattung mit einem eigenen Stadtrecht und einer eigenen Stadtverwaltung erleichterte. Rechtstadt und Altstadt haben seit 1377 als selbständige Gemeinwesen nebeneinander bestanden, bis es der Rechtstadt gelang, bei der Ausdehnung ihrer Gerechtsame im Jahre 1454 auch die politische Unterstellung der Altstadt unter ihren eigenen Rat zu erzwingen. Dem altstädtischen Rat waren fortan nur geringe Befugnisse in der inneren Verwaltung seines Bezirkes überlassen.

In der Kette der städtischen Siedlungen, aus denen sich Alt-Danzig zusammensetzt, bildet die Niederstadt das letzte Glied. Sie entstand im Anfang des 17. Jahrhunderts, als die Vermehrung der Bevölkerung weiteren Wohnraum verlangte und der Fortschritt der Artillerietechnik einen sorgfältigen Schutz der gesamten Stadt durch einen weitausgreifenden Ring hoher Wälle und Bastionen erforderte. Der Bischofsberg und Hagelsberg wurden durch diese Befestigungswerke mit der Umwehrung der Unterstadt verbunden. Um alle ihre Teile gleichmäßig einzuschließen, wurde ganz im Geiste des Barocks auf dem Stadtplan von ihrem Mittelpunkte, dem Rathause auf dem Langenmarkt, mit einem Zirkel ein Kreisbogen geschlagen, der Rechtstadt, Vorstadt, Langgarten und Altstadt umfaßte. Da auf diese Weise die Schweinewiesen innerhalb der Wälle zu liegen kamen, wurden sie entwässert, durch ein System von Parallel- und Querstraßen aufgeteilt und in kurzer Zeit mit Buden und Häuschen ausgestattet. Künstlerische Bedeutung kommt diesen Anlagen nicht zu, wenn auch das Leegetor und das Langgartenertor der Beachtung jedes Kunstfreundes wert sind. Trotzdem bietet der Grundriß und der Umriß der Niederstadt ein nicht unwichtiges Beispiel für den Städte- und Befestigungsbau des deutschen Barocks, dessen Wert um so größer anzuschlagen ist, als jene Planungen nicht wie sonst zumeist der Laune eines Landesfürsten zu danken sind, sondern allein dem wohlbedachten Entschluß der Danziger Bürgerschaft entsprangen.

Der Kranz der Bastionen brachte auch in die innere Gliederung der Stadt neue Ordnung hinein, nachdem sie durch die Erweiterungen der vorausgegangenen Jahrhunderte der Gefahr der Zersplitterung nicht ganz entgangen war. Da die Verkehrsbedeutung der Mottlau durch die Ausschachtung der Neuen Mottlau noch vermehrt war, bildete sie die stets von stärkstem wirtschaftlichem Leben erfüllte Längsachse Alt-Danzigs. Als Querachse, die zu ihr in rechtem Winkel verlief, trat dagegen mehr und mehr jener Straßenzug hervor, der seit alters von der Höhe über den Langenmarkt hinweg zur Niederung geführt hatte, später aber durch die an ihm errichteten Gebäude und die von ihm durchschnittenen Tore im Stadtbilde besonders hervorgehoben wurde. Von dem Tal von Schildlitz her reihten sich die Straßen Neugarten, Heumarkt, Langgasse, Milchkannengasse, Langgarten von Westen nach Osten aneinander. Entsprechend den Abschnitten der städtischen Siedlungsgeschichte boten in ihrem Verlaufe das Neugartener Tor, das Hohe Tor (Abb. S. 76), das Langgasser Tor (Abb. S. 75), das Grüne Tor (Abb. S. 77), der Milchkantenturm (Abb. S. 72), das Langgartener Tor (Abb. S. 78) und das Werder Tor einstmals dem Schritt des Wanderers Inhalt. Es

ist die Via Triumphalis der stolzen „Königin der Weichsel“, deren Geschlossenheit nur Mangel an Ehrfurcht und künstlerischer Unverstand zerstören konnte. Trotz seiner Vielgestaltigkeit im einzelnen macht Danzigs Stadtbild somit einen durchaus einheitlichen Eindruck. Er ist letztlich zurückzuführen auf den einheitlichen Willen, der hinter allem stand, was in Danzig und mit Danzig geschah und der im Danziger Rat verkörpert war. Es ist ein nicht genug zu schätzender Vorzug der baulichen Entwicklung der alten deutschen Städte gewesen, daß ihre Verfassung und die Zusammensetzung ihrer Bürgerschaft die Fortdauer jahrhundertelanger Überlieferungen ermöglichte. Nicht landesherrliche und ministerielle Entscheidungen, nicht die wechselnden Entschlüsse parlamentarischer Körperschaften bestimmten den Aufbau und Ausbau der Stadt, sondern ein enger Kreis eingesessener Familien, denen aus eigenem Drange sich auch jene Persönlichkeiten eingliederten, die der Bürgerschaft durch Einwanderung zuwuchsen.

Die deutsche Stadt Danzig hat sich seit ihrer Begründung im Anfang des 13. Jahrhunderts einer geregelten Ratsverfassung zu erfreuen gehabt. In den Händen der Bürgermeister und Ratsherren lag nicht nur die Entscheidung über alle öffentlichen Bauten, sondern sie hatten auch weitgehende Einwirkung auf die private Bautätigkeit. Zwei „Bauherren“ besaßen die Befugnisse der Baupolizei, die im Einvernehmen mit den Altermännern der zuständigen Gewerke wahrgenommen wurden. Die städtische „Willkür“ enthielt zahlreiche Bestimmungen über die Ausübung des Baugewerbes. Da zudem jeder Grundbesitz und somit auch jede Bauarbeit an den Erwerb des Bürgerrechts gebunden war, die Bürgerschaft aber durch vielfache rechtliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Bande miteinander verknüpft war, wurden mittelbar auch Baueifer und Baugesinnung dadurch geregelt. Anders als vielfach in der Gegenwart war das Bestreben der Baumeister nicht darauf gerichtet, ihre Werke aus der Menge der übrigen Häuser herauszustellen, sondern sie ihnen einzuordnen. Auch der ausübende Künstler wollte sich der Eigenart des Stadtbildes eingliedern und hat dies, wie etwa die Schöpfungen Anthonys von Obbergen zeigen, meisterhaft vermocht. Es verstand sich dabei von selbst, daß das Vorbild der größeren Künstler und der reicheren Bauherren für die übrigen maßgebend blieb. Aus dieser Geisteshaltung erklärt sich die Angleichung der Bauten aneinander, die um so stärker im Stadtbilde sich auswirkte, je mehr die wirtschaftlichen Kräfte der einzelnen Zeitalter seine Umgestaltung ermöglichten. Das Ideal lag nicht in der Gleichförmigkeit, sondern in der gestaffelten Einordnung.

Diese Gesinnung und Bauauffassung war in allen Hansestädten die gleiche. Wenn sie trotzdem nicht unbeträchtliche Unterschiede aufweisen, so ist die Ursache dieser Erscheinung in ihren verschiedenen kulturellen Beziehungen zu suchen. Je weiter sich der Umkreis ihres Handels und Verkehrs spannte, um so vielartiger waren die Einwirkungen, die Kaufherren und Handwerker heimbrachten. In den ursprünglich landschaftlich beschränkten Formenkreis des Stadtbildes kamen auf diesem Wege internationale Einschläge herein, die, wie gezeigt, für Danzig bis nach Flandern, Holland und Italien reichten. Eine Seestadt wird naturgemäß in dieser Hinsicht vor den Binnenstädten bevorzugt sein.

Es ist für die Seegeltung Danzigs bezeichnend, daß gerade auf den Höhepunkten seiner Entwicklung seine bauliche Gestaltung nur von Übersee beeinflusst wurde. Die Ordensbaukunst hat nur auf den Wehrbau eingewirkt. Denn die Übereinstimmungen etwa zwischen Danzig und Elbing erklären sich weit mehr durch ihre gemeinsamen überseeischen Beziehungen als durch Einflüsse der Landesherrschaft. Dabei bleibt jedoch zu beachten, daß anscheinend schon im 13. Jahrhundert Danzig vielfach eigene Wege gegangen ist. Das Vorbild Lübecks ist trotz der frühen Ansiedlung lübischer Kaufleute in Danzig nie recht zur Geltung gelangt. Danzig nahm baulich wie politisch zum Haupt der Hanse eine selbständige Stellung ein.

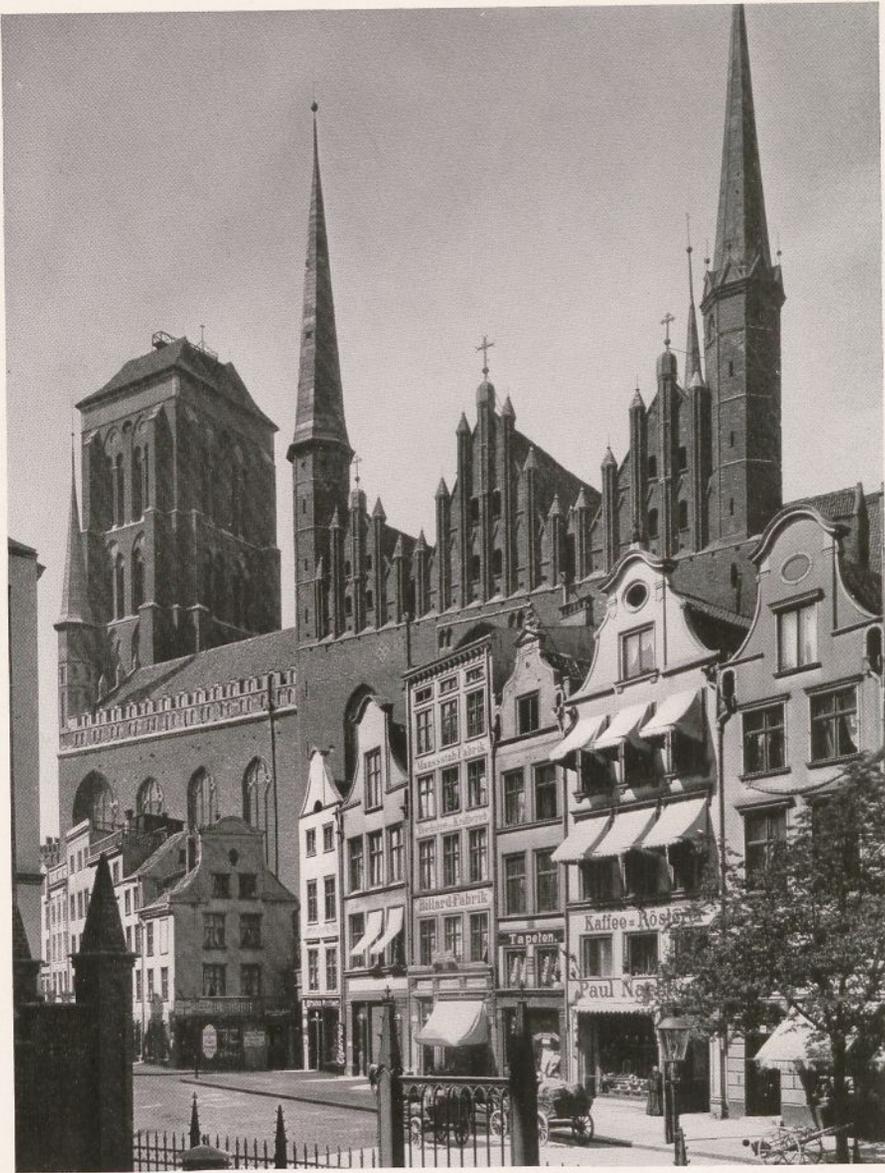
Noch anders war das Verhältnis zur polnischen Kultur. Soweit in Polen eine nicht von deutschen Meistern geschaffene Baukunst erwuchs — und dies war

bekanntlich noch im 17. und 18. Jahrhundert in großem Umfange der Fall —, gibt es keinen größeren Gegensatz als den zwischen dem Danziger Stadtbilde und dem Gesicht der polnischen Städte. Der stete Kampf um die eigene Freiheit duldet nicht einmal auf künstlerischem Gebiete irgendwelche Einwirkungen von Süden her. Wenn von polnischer Seite neuerdings behauptet wurde, Danzigs Zugehörigkeit zum Polentum werde gerade durch sein Stadtbild erwiesen, weil es in vielem dem Bilde der Städte Polens gleiche, so kann eine solche Behauptung nur bei jenen Glauben finden, die nicht wissen, daß jene vermeintliche „polnische“ Kunst als echtste deutsche Kunst zu bewerten ist. Die wenigen polnischen Hoheitszeichen, die sich auf einigen Danziger Toren finden, bezeugen nichts anderes, als daß die Stadt drei Jahrhunderte mit der Krone Polen durch Personalunion verbunden war. Kulturelle oder völkische Zusammenhänge können jene Adler nicht erweisen. Denn zu allen Zeiten ist die Bevölkerung Danzigs deutscher Herkunft gewesen. Genaue statistische Berechnungen haben ergeben, daß niemals mehr als fünf Prozent der gesamten Einwohnerschaft nicht-deutscher Abstammung gewesen sind. Von dem Grunderwerb und allen politischen Ämtern waren die Fremden grundsätzlich ausgeschlossen. Es ist bedauerlich, daß bei der weitverbreiteten Unkenntnis geschichtlicher Vorgänge diese Zusammenhänge immer wieder klargelegt werden müssen. Aber es ist schon richtig, was in den letzten Jahren mehrfach betont wurde, daß, wenn die Menschen schweigen, die Steine reden werden, daß Danzig trotz allem Wandel der Jahrhunderte stets eine freie, deutsche Hansestadt gewesen und geblieben ist. Wenn nichts anderes zeugt Danzigs Stadtbild gerade in seiner Ordnung und Geschlossenheit von seinem deutschen Ursprung und seiner deutschen Kultur.



DIE RECHTSTADT DANZIG

Vom Ufer der Mottlau bis zu den Abhängen des Bischofsberges und des Hagelberges erstreckt sich die Stadt Danzig. Ihr Kern ist die Rechtstadt mit dem Langenmarkte, dem Artushof, dem Rathaus und der alles beherrschenden Marienkirche. Die Hauptstraßen laufen senkrecht auf den Fluß zu. Die Luftaufnahme zeigt die langen Reihen der Giebelhäuser und die eng bebauten Höfe.



MARIENKIRCHE VON SÜDOSTEN

Im Vordergrund der hintere Hofplatz des Artushofes. Davor der sogenannte Schnüffelmarkt an der Vereinigung von Großer Krämergasse, Jopengasse und Brotbänkegasse. Gewaltig ragt die Marienkirche über die Bürgerhäuser hinaus. Rechts der dreiteilige Giebel über der Südfront des Querhauses, erbaut in den Jahren 1446—1447 durch Meister Steffen im Auftrage der Kirchenväter für „180 mark und ein Rocklaken“. Die östliche Turmspitze wurde nach einem Brande durch Blitzschlag 1688 erneuert. Der gesamte Giebel wurde 1932 instandgesetzt.



MARIENKIRCHE VON NORDEN, GESEHEN VOM ERSTEN DAMM

Hinter der Kleinen Krämergasse erhebt sich der Nordgiebel des Querhauses. Er wurde im Jahre 1442 durch Meister Steffen ausgeführt. Die beiden Kreuze fertigte Meister Berkholt für „170 mark“. Ganz links die Fassade der „Königlichen Kapelle“.



MARIENKIRCHE VON NORDEN

Die Marienkirche ist in ihrer heutigen Gestalt das Werk des 15. Jahrhunderts. Erst 1502 wurde der Schlußstein den Sterngewölben des Mittelschiffs eingefügt. Der Beginn des Baues ist um 1240 anzusetzen. Es ist somit das Späte Mittelalter, die Blütezeit deutschen Bürgertums, dem seine Raumform zu verdanken ist. Leider sind von dem ältesten Bau keine Spuren mehr erhalten. Seine letzten Reste wurden beseitigt, als der alte Chor um 1425 abgebrochen wurde. Erst von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab ist die Baugeschichte klar zu übersehen. Zahlreiche Urkunden, Chroniken und Kirchenrechnungen bezeugen ihren Fortgang. Im Jahre 1343 wurde der Grundstein zur Erweiterung des Kirchenbaues gelegt. An den älteren Chor wurde ein Langhaus mit sechs Jochen angebaut und ein mächtiger Glockenturm ihm vorgesetzt. Das Mittelschiff war wie jetzt



MARIENKIRCHE VON SÜDEN, GESEHEN VOM TURM DES RECHTSTÄDTISCHEN RATHAUSES

27 m und jedes der Seitenschiffe 10 m hoch. Wie die Kirchen in Damme und Lysseweghe in Flandern, mit denen besonders der Turm weitgehende Übereinstimmung aufweist, war St. Marien somit eine Basilika. Sie war um 1373 vollendet. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte wurden ihr einige Kapellen angefügt. 1379 aber wurde bereits der Bauplan für die Vergrößerung nach Osten hin festgelegt. An das Langhaus wurde ein Querhaus, das im Norden zwei und im Süden drei Schiffe hatte, erbaut. Das Langhaus selbst wurde über den alten Chor hinaus dreischiffig verlängert. Politische Unruhen verzögerten die Beendigung der Arbeiten. Erst zwischen 1425 und 1447 wurde die Hinterkirche als Hallenkirche fertiggestellt. Der Baueifer der Kirchenväter kannte aber keine Grenzen. Sogleich wurde der Turm um zwei weitere Stockwerke erhöht und schließlich zwischen 1483 und 1498 die Basilika durch Hochführung und Verbreiterung der Seitenschiffe gleichfalls zur Hallenkirche umgebaut. Durch diese Abfolge der Bauabschnitte erklärt sich auch das dem Fremden zunächst auffällige Nebeneinander der drei Dächer des Langhauses und Querhauses. Seit 1929 fanden, zunächst am Glockenturm und an den Giebeln umfangreiche Erneuerungsarbeiten statt.



DER GLOCKENTURM DER MARIENKIRCHE VON DER GOLDSCHMIEDEGASSE

Beginn des Baues zwischen 1357 und 1363 nach dem Vorbild der Kirchen in Lysseweghe und Damme in Flandern. Erster Bauabschnitt bis zur Höhe des zweiten Turmgeschosses etwa 1373 vollendet. Im Glockenstuhl wurden die Glocken Osanna (1373) und Apostolica (1383) aufgehängt. Der Turm war durch ein einfaches Satteldach oder ein Pyramidendach abgedeckt.



DER GLOCKENTURM DER MARIENKIRCHE VON DER BEUTLERGASSE

Der zweite Bauabschnitt des Glockenturmes setzte nach Vollendung der Hinterkirche im Jahre 1452 ein. In den Jahren 1454—59 wurde der Bau durch den Ständekrieg mit dem Deutschen Orden mehrfach gehemmt. Der Turm wurde um die beiden oberen Geschosse erhöht, ein neuer Glockenstuhl wurde errichtet und bis 1466 vollendet. Eine Helmspitze, wie gelegentlich vermutet wurde, hat der Turm nie besessen.



MARIENKIRCHE VON OSTEN UND FRAUENGASSE MIT GIEBELHÄUSERN UND BEISCHLÄGEN



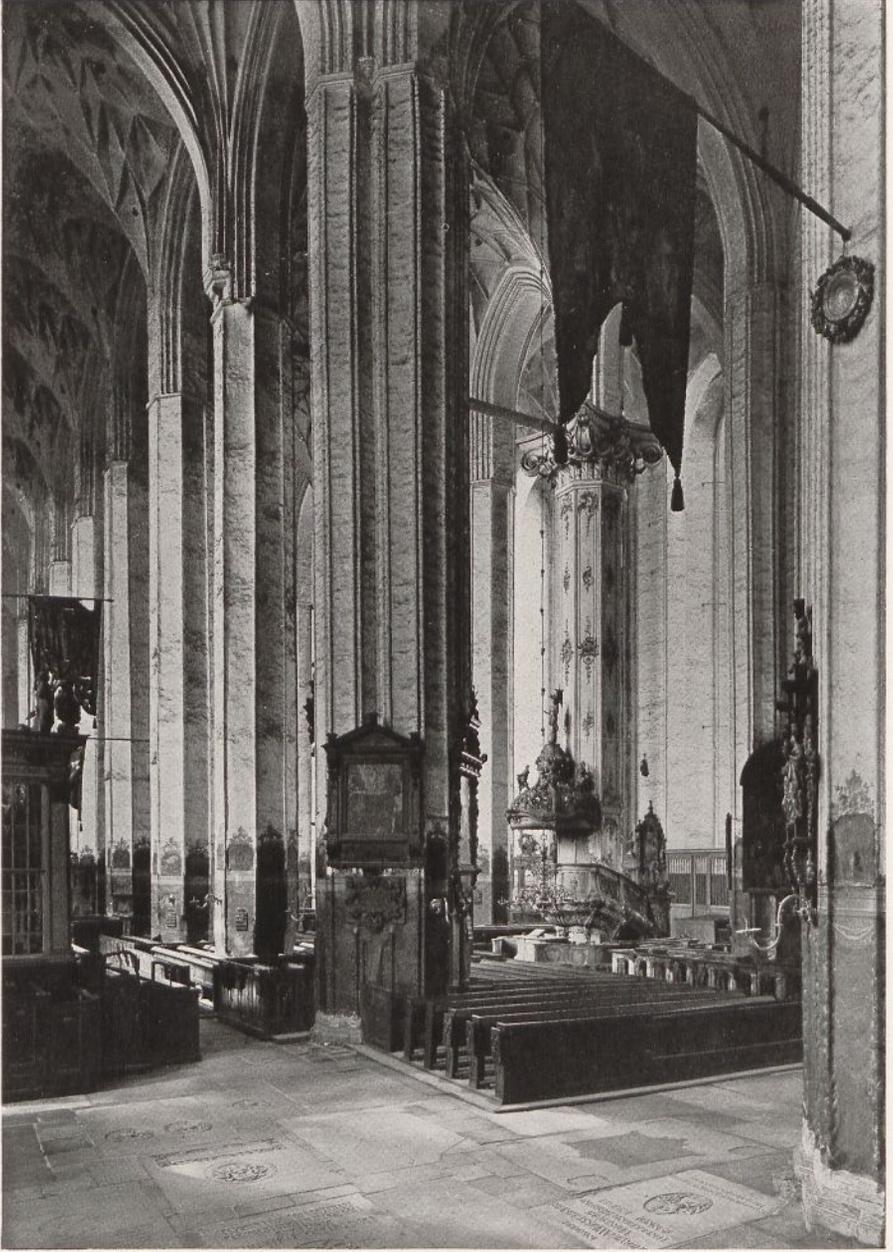
**MARIENKIRCHE, BLICK VON DER TAUFE DURCH DAS MITTELSCHIFF DES LANGHAUSES AUF KANZEL
UND HOCHALTAR**

Bis zur Vierung gehört das Mittelschiff der Basilika an, mit deren Bau nach 1343 begonnen wurde. Bei dem Umbau zur Hallenkirche wurden die Zwischenmauern, soweit sie zuvor oberhalb der Seitenschiffe gelegen hatten, in den Jahren 1493 bis 1494 ausgebrochen und ihre Überreste den unteren Schäften der Pfeiler angeglichen. Die Wölbung des Mittelschiffs führte Meister Heinrich Hetzel 1502 aus; der letzte Stein wurde am 28. Juli 1502 dem Gewölbe eingefügt.



MARIENKIRCHE. BLICK AUF HOCHALTAR UND KREUZIGUNGSGRUPPE

Der Hochaltar wurde von Meister Michael 1511—17 ausgeführt. Im Inneren des Schreines die Krönung Marias. Auf den inneren Seiten der Flügel befanden sich einst silberne Figuren der Apostel und Heiligen, die jedoch 1577 bei der Belagerung Danzigs durch den polnischen König Stephan Bathory zu Notgeld eingeschmolzen wurden. Die Kreuzigungsgruppe in der Vierung wurde 1517 durch Lucas Keding gestiftet.



MARIENKIRCHE. BLICK VOM SÜDLICHEN QUERHAUSE NACH NORDWESTEN

Links das Ratsgestühl, im Vordergrund Epitaphien und Gedenkfahnen, im Hintergrunde der Kanzelpfeiler mit Kanzel in reichen Rokokoformen nach dem Entwurf des Danziger Bildhauers Johann Heinrich Meißner aus dem Jahre 1762.



MARIENKIRCHE. GEWÖLBE IM NÖRDLICHEN QUERHAUSE (UNTEN) UND ÜBER DER VIERUNG (OBEN)

Das Gewölbe rechts über der Vierung oberhalb der Kreuzigungsgruppe wurde von Meister Heinrich Hetzel 1499 auf eigene Kosten ausgeführt. Das anstoßende Gewölbe des nördlichen Querhauses fertigte er 1501 an. Im zweiten Gewölbe von unten eingemauerte Kugel von der polnischen Belagerung 1577.



MARIENKIRCHE. GEDENKTAFELN FÜR DIE IM WELTKRIEGE GEFALLENEN DER KIRCHENGEMEINDE

Die Elftausend-Jungfrauenkapelle, in der sich seit alters eine berühmte Kreuzigungsgruppe (vgl. Seite 58) befindet, wurde zur Gedenkhalle für die Helden des Weltkrieges bestimmt. Die Tafeln wurden 1926 von Oberbaurat Professor Friedrich Fischer entworfen.



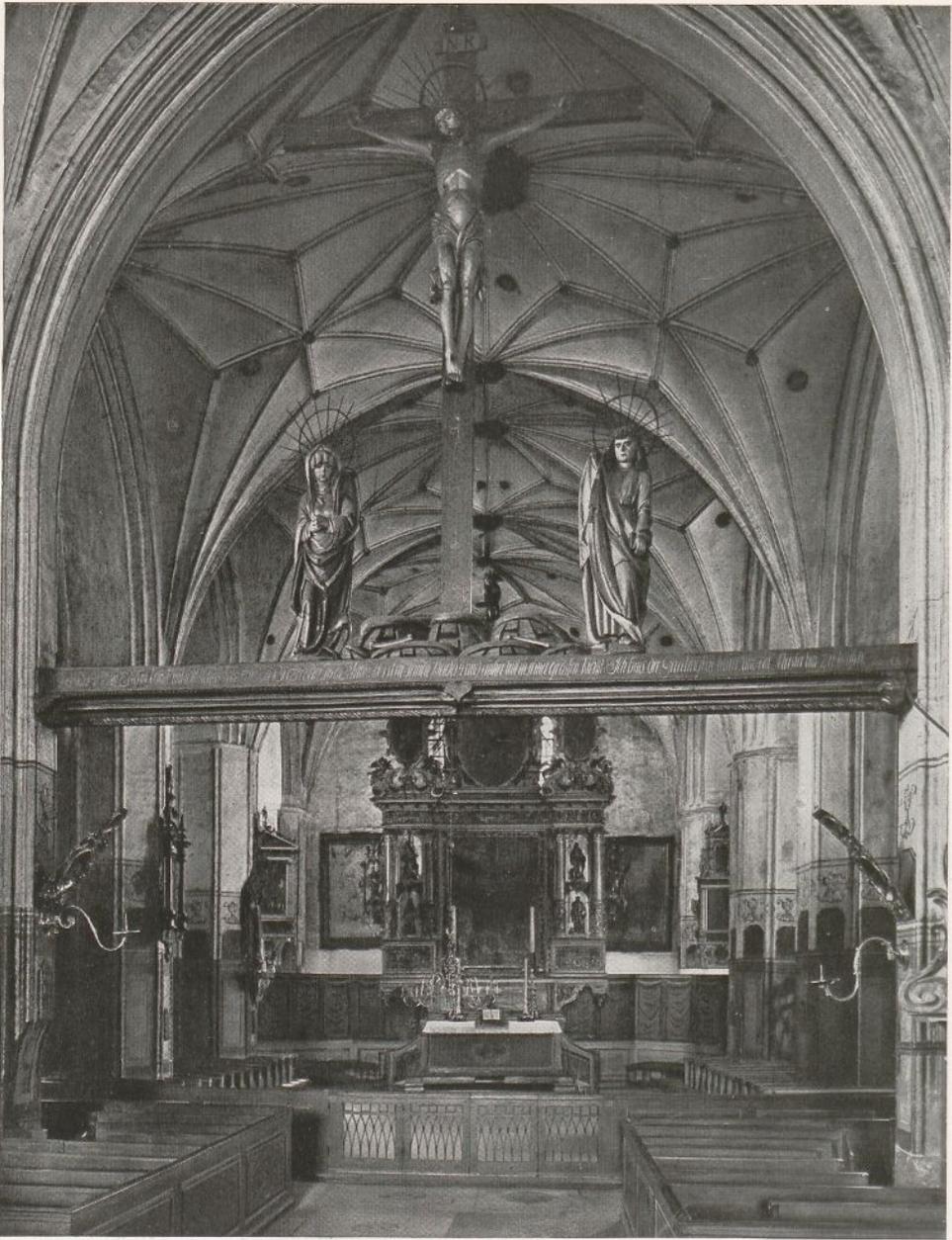
KATHARINENKIRCHE VON WESTEN

Die erste Anlage geht wohl auf die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück, doch ist von diesem Bau nichts mehr erhalten. Über den Kirchenbau des 13. Jahrhunderts gehen die Meinungen auseinander. Neueste Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen. Die anfangs geplante Basilika wurde noch während des Baues zur Hallenkirche umgewandelt. Die Katharinenkirche war zunächst Hofkirche der Herzöge von Pommerellen. Der Deutsche Orden, als neuer Landesherr seit 1308, förderte den Ausbau. Seit 1326 wurde zunächst der Chor erweitert. Ende des 14. Jahrhunderts erbaute sich der Rat der neuen Altstadtgemeinde eine Kapelle am südöstlichen Eckpfeiler des Langhauses nach Westen zu.



KATHARINENKIRCHE VON OSTEN

Die Ostfront der Kirche wurde im Laufe des 15. Jahrhunderts durch drei Giebel abgeschlossen. Der Bau des Glockenturms wurde 1484—1486 vollendet, indem seine oberen Geschosse den kurz zuvor fertiggestellten Turmgeschossen von St. Marien weitgehend angeglichen wurden. Der Katharinenturm wurde zunächst durch ein doppeltes Satteldach abgedeckt. Im Jahre 1634 wurde es durch eine Renaissancehaube ersetzt, die zwar 1905 durch Blitzschlag zerstört, aber sofort in der alten Form wiederhergestellt wurde. Mit dem Glockenspiel des rechtstädtischen Rathauses wetteifert seit 1738 das Glockenspiel von St. Katharinen.



KATHARINENKIRCHE. INNERES

Im Gegensatz zur Marienkirche wirkt das Innere der Katharinenkirche auffallend gedrückt. Der Hochaltar stammt aus dem Jahre 1607.



JOHANNISKIRCHE. ÄUSSERES

Die erste Anlage entstand in den Jahren 1344—1353 inmitten von kleinen Bürgerhäusern. Erst kurz nach 1357 wurde der Bau einer großen massiven Kirche begonnen. Wie bei der Marienkirche wurde die Form der Basilika gewählt und zugleich ein Querhaus hinter dem vierten Joche des Langhauses eingefügt. Am Ende des 14. Jahrhunderts kam je eine Kapelle in den Winkeln zwischen Querhaus und Chorhaus hinzu. Um 1425 erfolgte der Umbau zur Hallenkirche, die Einwölbung geschah zwischen 1463 und 1465, die Vollendung des jetzigen Glockenturmes zwischen 1460 und 1470. Bemerkenswert sind die verschiedenen Formen der Friese und Blendnischen auf seiner im Bilde wiedergegebenen Südseite. Nach einem Brande 1543 wurde er wiederhergestellt. Die Turmuhr wurde 1669 angebracht und 1739 und 1915 erneuert.



JOHANNISKIRCHE. MITTELSCHIFF NACH OSTEN

Die Kanzel wurde 1616 erbaut. Die Kreuzigungsgruppe über der Vierung wurde 1482 von den Angehörigen des ertrunkenen Schiffers Hans Notlow geschenkt. Der Hochaltar wurde 1611 von Abraham von dem Blocke, dem Erbauer des Langgassertors, aus Sandstein und rotem Marmor errichtet. Berühmt sind die Kronleuchter und Blaker aus Messing.



JOHANNISKIRCHE. QUERSCHIFF NACH NORDEN

Die „kleine Orgel“ wurde 1761 auf dem alten Musikchor erbaut. Der Prospekt wurde von dem Bildhauer Johann Heinrich Meißner 1761 angefertigt, das neueste Innenwerk von der Orgelbauanstalt Terletzki in Elbing 1913 geliefert.



BIRGITTENKIRCHE

Die Birgittinernonnen wurden 1396 auf der Altstadt angesiedelt. Ihr Gotteshaus, eine dreischiffige Hallenkirche mit sechs Jochen, entstand im 15. Jahrhundert. Durch einen Brand wurden Kirche und Kloster 1587 arg mitgenommen. Der Wiederaufbau erfolgte 1602—1604. Turmhaube von 1673.



BIRGITTENKIRCHE. HOCHALTAR

Die früheren Klosterkirchen blieben nach der Reformation dem katholischen Bekenntnis erhalten. Sie weisen zahlreiche barocke Altäre, Schranken, Gitter, Chorstühle und andere Kunstwerke auf.



PETRIKIRCHE

Die Kirche St. Peter und Paul wurde erbaut auf dem Poggenpfehl als Pfarrkirche für die Kaufleute, Gärtner und Zimmerleute auf der Vorstadt am Ende des 14. Jahrhunderts. Dem Langhause wurde im Westen ein mächtiger Turm vorgesetzt, seine oberen Geschosse wurden 1486—87 ausgeführt. Im Jahre 1424 zwang ein Brand zu Neubauten, die mehrfach Abweichungen vom ursprünglichen Bauplan erbrachten. Heute ist die Kirche eine dreischiffige Halle, die, der reformierten Gemeinde zugehörig, fast jedes inneren Schmuckes entbehrt.



NIKOLAIKIRCHE. VON DER JOHANNISGASSE GESEHEN

An der Stelle der Nikolaikirche befand sich schon im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts eine kleine Kapelle. Sie wurde 1227 den Dominikanermönchen zugewiesen; bald darauf wurde mit dem Neubau von Kirche und Kloster begonnen. Die Kirche, ein einfacher Predigtsaal in der Ausdehnung des jetzigen Chores, wurde 1239 geweiht. An die Südwestecke des Chores wurde ein trutziger Glockenturm gesetzt. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde an die älteren Anlagen eine weiträumige dreischiffige Hallenkirche angebaut.



TRINITATISKIRCHE VON SÜDOSTEN MIT FRANZISKANERKLOSTER IN DER FLEISCHERGASSE

Zunächst wurde der Chor als Gotteshaus für das benachbarte Franziskanerkloster seit 1423 erbaut. Die Hallenkirche wurde zwischen 1496 und 1514 errichtet. Über der nüchternen, kahlen Ostfront und Westfront erheben sich zierliche Giebel. Der Glockenturm stammt aus dem Jahre 1495.



WESTGIEBEL DER TRINITATISKIRCHE UND KANZELHAUS

Das Kanzelhaus gehört einer Gruppe von Mehrfamilienhäusern an, die im 17. und 18. Jahrhundert in Danzig sehr beliebt waren. Jedes dieser Häuser weist eine größere Anzahl von Kleinst-Wohnungen aus je zwei Zimmern auf, die im Obergeschoß durch einen längs des ganzen Hauses verlaufenden Altan zugänglich sind. Auf zwei Höfen der benachbarten Fleischergasse, auf dem Baumannshof (Fleischergasse Nr. 31) und dem Kneiphof (Abb. 91) sind wie in dem Kanzelhaus auf dem Rähm (Abb. 90) malerische Beispiele dieser Hausform erhalten.



FRANZISKANERKLOSTER

Das Kloster wurde 1558 dem Rat der Stadt übereignet, der dort ein, betont protestantisches, Akademisches Gymnasium errichtete. Von den alten Kloster-räumen ist leider vieles durch Umbauten zerstört. Der Remter dient jetzt als Aula des Realgymnasiums St. Johann. An der hinteren Wand befinden sich Gedächtnistafeln mit den Namen der im Weltkrieg gefallenen Schüler der Anstalt. In anderen Räumen befindet sich das Stadtmuseum seit 1872.



KÖNIGLICHE KAPELLE IN DER HEILIGENGESTASSE

Seit der Einführung der Reformation blieb die katholische Bevölkerung auf die ehemaligen Klosterkirchen der Dominikaner, Karmeliter und Birgittiner beschränkt. Dem Ansuchen der Jesuiten auf Einräumung der Marienkirche kam der Rat nach langen Verhandlungen dadurch entgegen, daß er ihnen einen Teil des Pfarrhofes von St. Marien zum Bau eines neuen Gotteshauses überließ. Dieses wurde durch den Danziger Baumeister Barthel Ranisch zwischen 1678 und 1682 erbaut und nach seinem Stifter, dem König Johann Sobieski von Polen, Königliche Kapelle benannt. Die Kirche wurde sehr geschickt dem Straßenbilde eingefügt. Ihre Formen erinnern teilweise an holländische Einflüsse.



KANZEL DER TRINITATISKIRCHE

Von den Kanzeln der Danziger Kirchen, die durchweg dem 16.—18. Jahrhundert entstammen, ist als Beispiel der früheren Zeit die Kanzel der Trinitatiskirche wiedergegeben. Sie wurde 1541 erbaut und 1663 erneuert. Die Nischenfüllungen nehmen die Gestalten der vier Evangelisten ein. Da das Amt des 1. Pfarrers an der Trinitatiskirche seit 1552 mit dem Rektorat des Akademischen Gymnasiums verbunden war, haben einst die besten Danziger Theologen und Kanzelredner an dieser Stelle gestanden.



AUFGANG ZUR KANZEL DER MARIENKIRCHE

Die reichste Kanzel der Rokokozeit besitzt die Marienkirche. Ihr zuliebe wurde der Kanzelpfeiler mit einer gleichartigen Holztafelung umgeben, so daß auf diese Weise ein durchaus selbständiges Kunstwerk innerhalb des vielgestaltigen Kirchengebäudes entstanden ist. Auch die Gestühle, die um die Kanzel herum liegen, sind ihr angepaßt. Sie wurde 1762 von Johann Meißner erbaut.



MARIENKIRCHE. TAUFBECKEN

Die Taufe besteht aus einem Sockel aus Sandstein mit Reliefs, einem Bronzebecken und einem Bronzegitter. Der Danziger Steinsetzmeister Cornelius lieferte den Sockel, die Schnitzer Heinrich Neuberger und Barthel Pastyde schufen sieben Reliefs mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte. Diese Arbeiten wurden in den Jahren 1553—1554 ausgeführt. Darauf wurde ein Modell für das Becken dem Meister Heinrich Willemsson in Utrecht in Auftrag gegeben. Den Guss vollzogen Adrian Hynrichson und Claus Adamsson. Im Herbst 1557 wurden Becken und Gitter in Danzig aufgestellt. Das Taufbecken ist achteckig. Jede Seite ist mit Fruchtkörben und Blüten geschmückt. Am Fuß des Beckens befinden sich die Gestalten der vier Evangelisten mit ihren Symbolen.



MARIENKIRCHE. ASTRONOMISCHE UHR

Das merkwürdigste wissenschaftliche Instrument auf Danziger Boden ist die astronomische Uhr im nördlichen Querhaus der Marienkirche. Sie wurde 1464 von Hans Düringer aus Thorn verfertigt und ist jetzt das älteste erhaltene Werk ihrer Art, da die ähnlichen Uhren in der Lübecker und der Rostocker Marienkirche später völlig umgestaltet wurden. In drei Stockwerken zeigt die Uhr einen hundertjährigen Kalender, ein Planetarium und ein Figurenwerk mit den zwölf Aposteln, den vier Evangelisten sowie Adam und Eva, die allein noch vorhanden sind.



MARIENKIRCHE. VESPERBILD

Das Bildwerk besteht aus Stuck mit moderner, sehr krasser Fassung. Als Herkunft wird Böhmen in der Zeit um 1430 vermutet. Das Bildwerk hat mehrfach seinen Standort gewechselt. Anfangs in der Sakristei wurde es 1608 in die Allerheiligenkapelle, im 19. Jahrhundert in die Reinholdskapelle und 1932 in die Georgenkapelle gebracht.



MARIENKIRCHE. MARIENTOD

Anscheinend Mittelstück eines Altars aus Holz vom Anfang des 15. Jahrhunderts. Das Original befindet sich seit 1926 im Stadtmuseum und ist seit 1927 an seiner früheren Stelle durch eine Nachbildung aus Sandstein ersetzt.



MARIENKIRCHE. BARBARAALTAR

Schrankaltar aus dem Ende des 15. Jahrhunderts neben der Astronomischen Uhr im nördlichen Querhause, gestiftet von den Schuhmachergesellen. In der Mitte die heilige Barbara, die von zwei Engeln gekrönt wird, mit Turm und Schwert. An den Flügeln vier Heilige.



MARIENKIRCHE. SCHÖNE MUTTERGOTTES

Altarbild aus Kalkstein in zum Teil modernem Gehäuse, jetzt in der Reinholdskapelle. Um 1420. Der innere Schrein stammt aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts.



MARIENKIRCHE. KREUZIGUNGSGRUPPE

An der Ostwand der Elftausendjungfrauenkapelle in dem südlichen Seitenschiff des Chores. Die Gruppe ist nachträglich zusammengesetzt. Der Kruzifixus stammt aus der Zeit um 1600, die Figuren der Maria und des Johannes aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts.



MARIENKIRCHE. CHRISTUS VOR DER BARBARAKAPELLE. UM 1520



RATHAUS MIT LANGGASSE VON WESTEN

Das Rathaus war der Sitz des Rates, der Schöffen und der Dritten Ordnung, die sich aus hundert Vertretern der Bürgerschaft zusammensetzte. In seinen festlichen Sälen wurden die Gesandten der europäischen Mächte empfangen, die um die Gunst der mächtigen Stadt miteinander buhlten; war doch Danzig die Pforte zur Kornkammer des Abendlandes. Die Handelspolitik seines Rates ermöglichte der Deutschen Hanse, aber auch Holländern und Engländern die wirtschaftliche Nutzung der Reichtümer, die an der Weichselmündung zusammenströmten.



RATHAUS. OSTFRONT MIT LANGEM MARKTE, NEPTUNSBRUNNEN UND ARTUSHOF

Als der Rat sich entschloß, regelmäßig die Hansetage zu beschicken, ging er an den Neubau des Rathauses (1378). Ihm gehören das Erdgeschoß und das erste Obergeschoß an. Als er nach dem Siege über den Orden den König von Polen in die Stellung mehr des schutzverlangenden als trutzbietenden Landesherren hineingezwungen hatte, wurde das zweite Obergeschoß ausgebaut und der Ostgiebel errichtet. Auch wurde der früher nur niedrige Turm zu seiner jetzigen Höhe emporgeführt (1486—92). Als seine Spitze, durch Brand zerstört, erneuert werden mußte (1556—61), wurde die Vorherrschaft der Reformation sichergestellt. Das Glockenspiel auf der neuen Helmpyramide stimmt die Siegeslieder des Luthertums an.



ARTUSHOF. FASSADE AM LANGENMARKTE

Der Artushof wurde auf dem Langen Markt vermutlich im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts von der Genossenschaft des „Gemeinen Kaufmannes“ errichtet und verwaltet. Er diente der bürgerlichen Geselligkeit, wie ähnliche Höfe in Kulm, Elbing, Thorn, Marienburg. Im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts scheinen größere Umbauten erfolgt zu sein. Nach einem Brande im Dezember 1476 wurde ein völliger Neubau notwendig. Die Grundfläche wurde vergrößert und die mächtige Halle, die nur von vier schlanken Säulen getragen wird, erbaut. Am 2. Dezember 1481 wurde der neue Artushof, der fortan auch weiteren Kreisen der Bürgerschaft zugänglich war, eingeweiht. Er gehört zu den größten bürgerlichen Festbauten der Spätgotik. Die Südfront war ursprünglich der Nordfront ähnlich. Umbauten in den Jahren 1552 und 1610 gestalteten die Fassade im Sinne der Renaissance um. Die Schauseite wurde mit Figuren geschmückt.



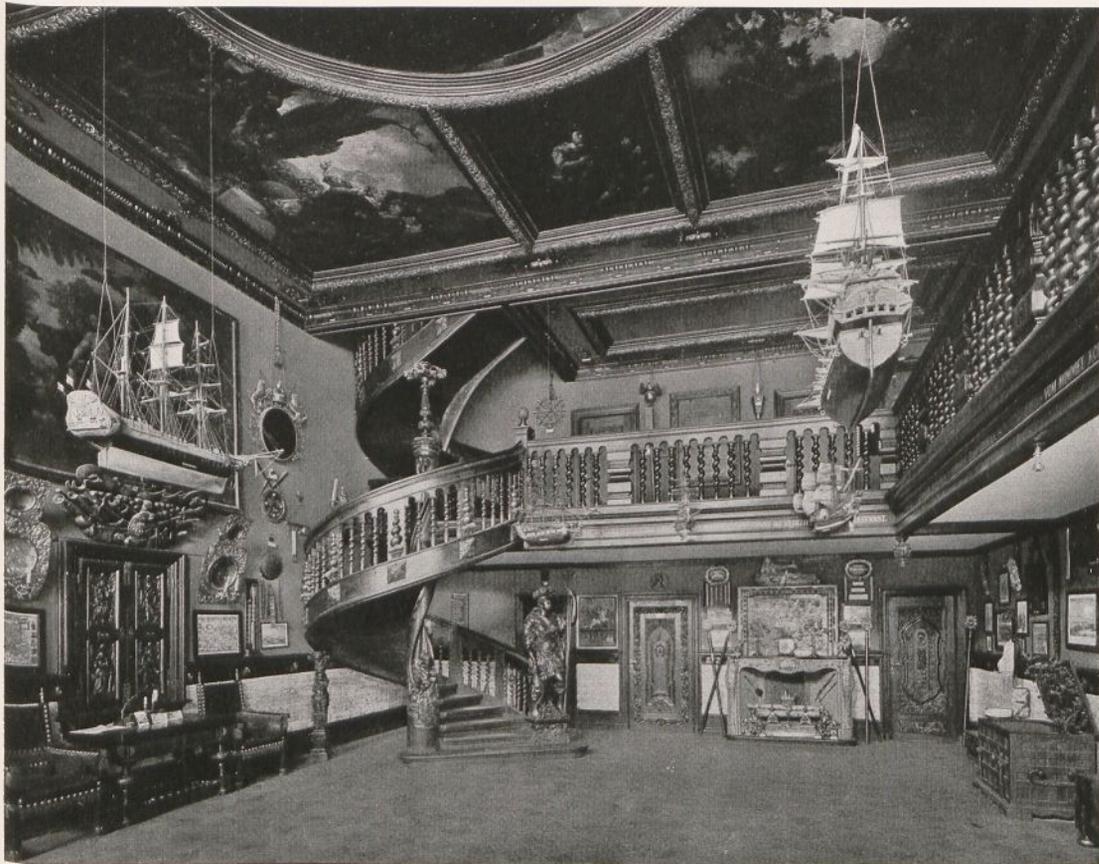
ARTUSHOF, HALLE

Die innere Ausstattung der Halle wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrfach verändert; sie wurde 1932–34 gründlich instandgesetzt. Das Bild zeigt rechts den großen Ofen von Georg Stelzener aus dem Jahre 1545, daneben eine St. Georg-Gruppe (1485) und den Pfeiferchor (1593), links hinten die Ecke der Reinholdsbank.



ARTUSHOF. NICHE MIT ST. CHRISTOPHORUS

Die Nische, vor der einst die Sitze der Christopherbank sich befanden, zeigt die große Figur ihres Schutzheiligen. An der Wand wurden 1933 Freskos aufgedeckt, welche die Dreieinigkeit, die Erschaffung Evas und den Sündenfall zeigen.



SCHÖFFENHAUS. DIELE

Die Diele des 1713 umgebauten Schöffenhauses bildet den Zugang zum Artushof. Sie zeigt eine reiche Ausstattung aus der Zeit der Danziger Hochrenaissance. Geschnitzte Wendeltreppe mit Umgang. Die Gemälde an der Decke stammen aus einem Hause in der Hundegasse und sind am Ende des 19. Jahrhunderts „restauriert“. Die Ausstattung entstammt zum größten Teil der Sammlung Danziger Altertümer von Geldzinski. Schiffsmodelle und Innungssachen.



DAS GROSSE ZEUGHAUS VON DER WOLLWEBERGASSE

Es wurde im Verlauf der mittelalterlichen Stadtmauer erbaut. Bedeutendster Bau der Danziger Renaissance. Die dem Kohlenmarkt und früher dem Stadtwall zugekehrte Westfront ist einfach gehalten und nur durch reiche Giebel gekrönt.



DAS GROSSE ZEUGHAUS VON DER JOPENGASSE

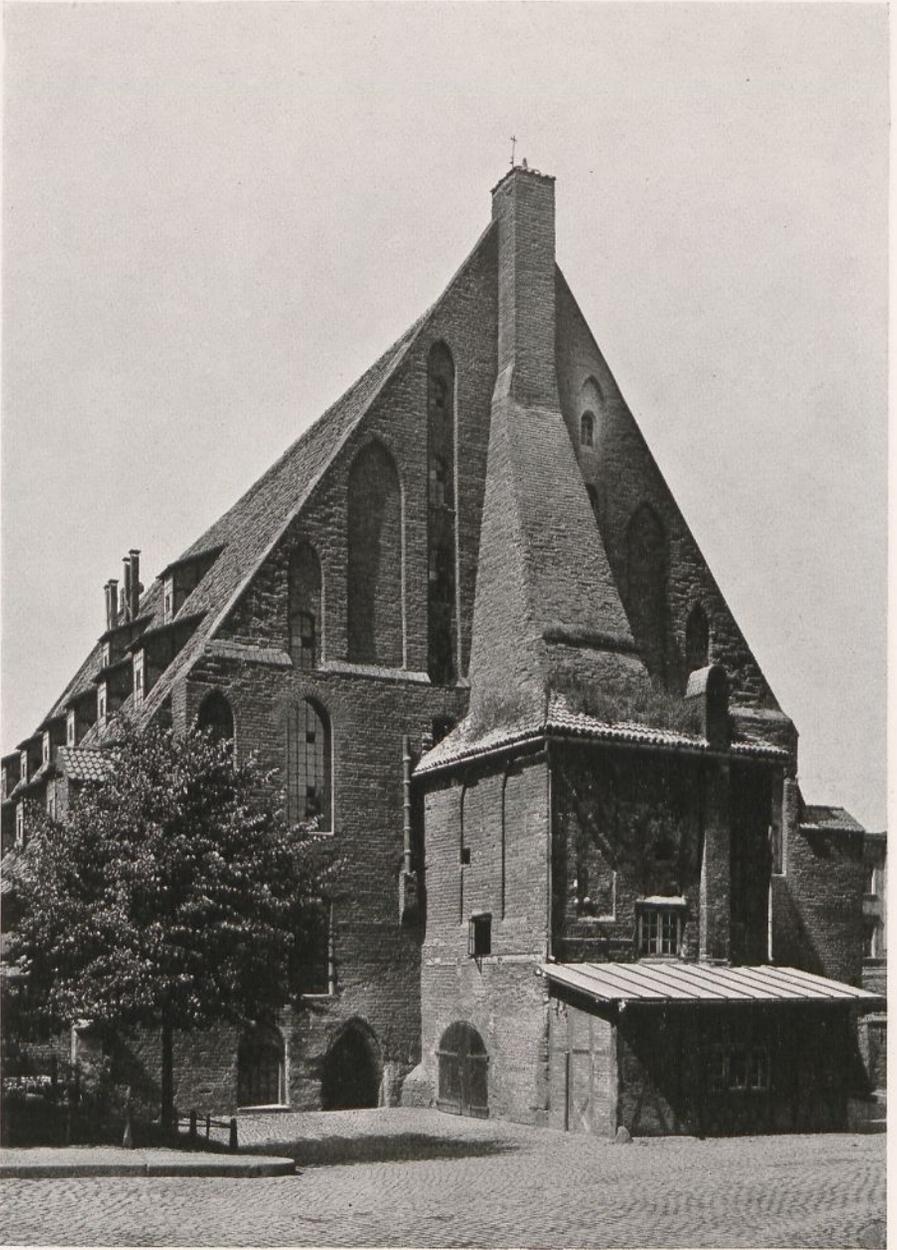
Erst als der Rat den Bau des Großen Zeughauses unternahm, erhielt die Jopengasse auch nach Westen zu einen würdigen Abschluß. Der Danziger Stadtbaumeister Anthony van Obbergen war der Schöpfer dieses vielbewunderten Bauwerkes, das in den Jahren 1601—05 errichtet wurde. Die Gestalt der Minerva, als Göttin des Krieges und der Wissenschaft, weist auf die Bedeutung des Gebäudes hin, dessen Giebel durch Danziger Stadtsoldaten verziert sind. Die Wendeltreppen der beiden Ecktürme gehören zu den kunstvollsten Anlagen ihrer Art. Auch das Brunnenhäuschen mit seinem reichen Schmiedewerk verdient vollste Beachtung. Das Eingangstor ist jetzt geöffnet und ermöglicht den Durchgang nach dem Kohlenmarkt.



RATHAUS DER ALTSTADT

Es wurde in den Jahren 1586—95 von dem berühmten Erbauer der dänischen Königsschlösser Kronborg und Frederiksborg, Anthony van Obbergen, errichtet. Da die hergebrachte Lage dieses Rathauses am Radaune-Kanal beibehalten wurde, erhielt der Flußlauf, der schon durch die Bauten der Großen Mühle, der Katharinenkirche und der Birgittenkirche ausgezeichnet war, einen weiteren künstlerischen Schmuck.

Bemerkenswert ist die Innenarchitektur des großen Saals im ersten Stockwerk. Der zierliche Turmhelm ist dem Turm des Rechtstädtischen Rathauses ähnlich.



GROSSE MÜHLE

Unweit des Rathauses der Altstadt am Radaunekanal erhebt sich die große Mühle der Danziger Ordensburg aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ein einfacher und doch wuchtiger Nutzbau, die größte Mühlenanlage jener Zeit.



SPEICHER AN DER ALTEN MOTTLAU

Die Speicher wurden im Laufe der Jahrhunderte mehrfach durch Brände zerstört, aber immer wieder in den alten Formen errichtet.



EINFLUSS DER NEUEN MOTTLAU IN DIE ALTE MOTTLAU

Ansicht von der Schäferei, wo im 14. und 15. Jahrhundert der Schäffer des Deutschen Ordens seine Schuppen und Lagerräume hatte. Links vor den Speichern der frühere Teerhof, jetzt Heringslager. Im Hintergrunde von links nach rechts das Haus der Naturforschenden Gesellschaft mit Sternwarte am Frauentor, der Turm des Rathauses, die Marienkirche und das Krantor.



SPEICHERINSEL. MILCHKANNENTURM

Die Speicher zur Lagerung von Getreide und Salz wurden seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts gegenüber der Rechtstadt auf dem rechten Ufer der Mottlau errichtet. Zum besseren Schutz gegen feindliche Angriffe und Feuersgefahr wurden sie 1576 mit einem künstlichen Arm der Mottlau umgeben. Den Zugang zur Speicherinsel von Langgarten her deckte der Milchkannenturm, dessen Namen der Volksmund nach seinem Aussehen bildete. Der kleinere Turm zu seiner Seite wurde „Sahnetopf“ genannt. Längs der Mottlau verläuft ein Bollwerk. Der Zufluß der „Neuen Mottlau“ in die „Alte Mottlau“ erfolgt gegenüber dem Krantor am sogenannten Teerhof.



KRANTOR

An der Grenze zwischen Rechtstadt und Neustadt wurde am Eingang der Breitgasse das Kranter nach dem Brande der älteren Anlage 1443 erbaut. Im Innern befinden sich zwei mächtige Treträder, die von Gefangenen bewegt wurden. Die Hebevorrichtung, die jetzt mit Motorantrieb versehen ist, diente zum Herauswinden schwerer Lasten aus den Schiffen und zum Umlegen der Masten.



DAS FRAUENTOR

Unter den Straßen der Rechtstadt hat die Frauengasse am meisten ihr altertümliches Aussehen bewahrt. Mit wenigen Ausnahmen konnten die Beischläge auf beiden Seiten noch erhalten bleiben. Sie gilt deshalb als besonderes Wahrzeichen Danzigs.

Wirtschaftliche Gründe waren der Anlaß, daß neben das niedrige Frauentor das höchste Haus der Gasse gesetzt wurde, ein mächtiges Speichergebäude im Stil der Spätrenaissance mit einer Mehrzahl geräumiger Böden. Seit 1845 gehört es der Naturforschenden Gesellschaft, die bereits 1743 begründet wurde. In der anstoßenden Kleinen Hosennähergasse befinden sich die leider schon stark verwitterten Fassaden zweier kleiner Häuser der Spätgotik. Als einige der wenigen Reste jenes Stiles verdienen sie besondere Beachtung. Es ist bemerkenswert, daß sich Formen dieses ersten großen Abschnittes der Danziger



DAS LANGGASSER TOR

Baugeschichte nur noch an dieser abgelegenen Stelle erhalten haben. In den Hauptstraßen wurden sie durch die Bauwerke der nachfolgenden Blütezeit um 1600 verdrängt.

Das Langgasser Tor wurde an Stelle eines spätgotischen Tores 1612 von Abraham von dem Blocke im Stile der italienisch beeinflussten Renaissance erbaut. Im Hintergrunde erhebt sich der Stockturm.



DAS HOHE TOR

führte von der „Höhe“, dem Hügelland im Westen, in die Stadt hinein. Es wurde im Zuge der Wälle 1588 von dem holländischen Baumeister Wilhelm van dem Blocke erbaut und zeigt die Wappen der Westpreußischen Stände, des Königs von Polen und der Stadt Danzig. Hinter dem Hohen Tor liegt die Peinkammer. Ihr Unterbau gehört zu einer Toranlage des 15. Jahrhunderts. Das Obergeschoß wurde 1592—93 errichtet und enthielt den Sitzungssaal des „Peinlichen Gerichts“. Die Gefangenen waren seit dem Ende des 16. Jahrhunderts in den Kerkerzellen des Stockturmes untergebracht, dessen obere Geschosse 1509 fertiggestellt und dessen Bedachung 1581—1604 erneuert wurde.



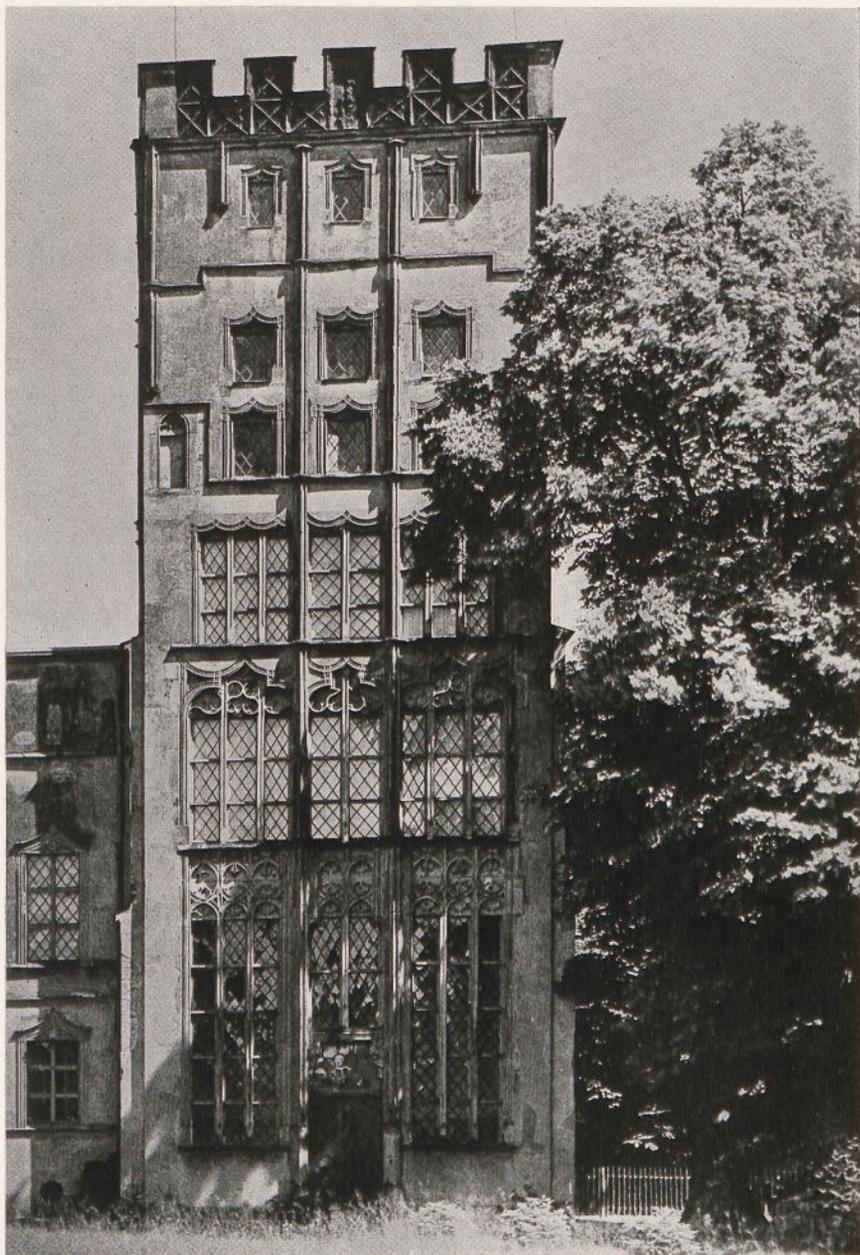
DAS GRÜNE TOR

schließt den Langenmarkt nach der Mottlau ab. Es wurde 1568 von Hans Kramer aus Dresden als Waffenhalle erbaut. Es beherbergt jetzt das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte. Der Name stammt von dem einst grünen Anstrich der Sandstein-Bänder.



LANGGARTENER TOR

Die gewaltige Bastionsbefestigung, die Danzig seit dem ersten schwedisch-polnischen Kriege umgab, wurde im Osten durch das Langgartener Tor durchbrochen. Es war 1628 von dem Stadtbaumeister Hans Strackwitz erbaut. Nach Niederlegung der Wälle wurde es 1885 mit häßlichem Blendwerk versehen; 1928 sollte es sogar aus Verkehrsrücksichten abgebrochen werden. Nachdem seine Erhaltung gesichert war, wurde es 1932 instandgesetzt. Das Langgartener Tor bildet seitdem wieder ein würdiges Wahrzeichen für jeden, der die Stadt vom Werder aus betritt.



BÜRGERHAUS

Die gleiche Entwicklung wie die Tore von der nordischen zur südlichen Renaissance ist in der Gestaltung der Bürgerhäuser im 16. und 17. Jahrhundert zu bemerken. Der Anfang des 16. Jahrhunderts weist noch durchaus spätgotische Formen auf, wie es die Fassade des Hauses Brotbänkengasse Nr. 14 aus der Zeit um 1520 zeigt. Von 1616 bis 1753 gehörte das Haus der Danziger Patrizierfamilie Schlieff, deren Wappen im Giebel angebracht ist. Als im Jahre 1822 der Abbruch der Fassade zu befürchten war, wurde sie auf Veranlassung des Oberpräsidenten von Schön im Einvernehmen mit dem König Friedrich Wilhelm III. nach Potsdam überführt und dort 1825 nach dem Entwurf von Schinkel an das neue Kavalierrhaus auf der Pfaueninsel angebaut.



BÜRGERHAUS ELISABETHKIRCHENGASSE 3

Die zierlichen Renaissanceformen dieses Hauses, das einst den Äbten von Pelplin gehörte, bilden gerade bei der modernen Straßenführung den gegebenen Auftakt zu einer Wanderung von der Töpfergasse durch die Straßen Am Sande und Halbgasse, an Rathaus und Mühle vorbei auf die Katharinenkirche zu. Die natürliche Fortsetzung dieses Weges stellt der Katharinensteig dar, der die Rückkehr durch die Tischlergasse oder um die Birgittenkirche herum mit einem Ausblick auf den Schüsseldamm und über die Pferdetränke zur Pfefferstadt ermöglicht.



ENGLISCHES HAUS, BROTBÄNKENGASSE NR. 12

Das Englische Haus ist nach der Gestalt eines Engels benannt, die einst seinen Giebel verzierte. Es ist 1570 von dem Stadtbaumeister Hans Kramer aus Dresden für den reichen Kaufmann Dirk Lilie erbaut worden. Seine oberen Stockwerke dienten als Lagerräume. Die Fassade weist reiche Sandsteingliederungen auf und war ursprünglich mit farbigen Sgraffito-Malereien bedeckt. Das Haus, das größte Danziger Bürgerhaus, ist in den Jahren 1929—31 instandgesetzt worden.



BRAUERHÄUSER IN DER HUNDEGASSE NR. 10-12

Zahlreiche Bürgerhäuser besaßen früher die Braugerechtigkeit. Da das Danziger Bier ein beliebtes Ausfuhrgut war, gelangten ihre Besitzer zu großem Wohlstand. Er prägt sich auch in den Brauerhäusern in der Hundegasse aus, deren Fassaden Einflüsse der gleichzeitigen niederländischen Bauweise zeigen.



DAS HAUS DES REICHEN KAUFMANNS HANS SPEYMANN (1609)

Dieses Haus auf dem Langenmarkt Nr. 41 zeigt italienischen Einfluß. Die Reliefs schildern Begebenheiten der antiken Sage. In den letzten Jahrzehnten wurde dieses Haus meistens nach der Familie Steffens, die es lange besaß, benannt. In der Mitte des 17. Jahrhunderts bildeten sich mehr barocke Hausformen heraus, deren Giebel eine reizvolle Abwechslung aufwiesen.



BÜRGERHÄUSER AUF DEM LANGENMARKT NR. 8-10

Die Häuser wurden in den letzten Jahren in ihren alten Formen wiederhergestellt. Die Einrichtung von Kontoren ermöglichte es, die frühere Gliederung der Fassaden beizubehalten.



BÜRGERHÄUSER IN DER HEILIGENGEISTGASSE NR. 77-79

Die Heiligegeistgasse hat neben zahlreichen Beischlägen auch noch den Schmuck ihrer Bäume bewahrt. Die Giebel ihrer Häuser tragen gelegentlich Tierfiguren. So weist das Geburtshaus Johanna Schopenhauers, der Mutter des Philosophen, eine Schildkröte auf. Das Nachbarhaus, das einst der Schiffs- und Kahnenführerzunft gehörte, zeichnet sich durch seine Sandsteingliederungen und Beischläge und durch das Relief eines Seeschiffes aus, das über der Tür angebracht ist. Die Straße ist nach dem früheren Hospital zum Heiligen Geist benannt.



BÜRGERHÄUSER IN DER KLEINEN MÜHLENGASSE NR. 1—3

Neben den prunkvollen Einfamilienhäusern der Patrizier gab es im 17. und 18. Jahrhundert auch bereits mehrfache Formen von Mehrfamilienhäusern und Kleinwohnungen. Die Kirchengemeinden gingen mit gutem Beispiel voran, wie die Häuser der Katharinenkirche in der Kleinen Mühlengasse zeigen.



BÜRGERHAUS IN DER ALTSTADT MIT EINFABRT IN DER BARTHOLOMÄIKIRCHENGASSE NR. 26

Das wichtigste Verbreitungsgebiet der Danziger Kleinhäuser ist die Altstadt. Es ist für den heutigen Architekten höchst lehrreich zu sehen, mit wie einfachen Mitteln einst geschmackvolle Wirkungen erzielt wurden. Oft verleihen nur die Führung des Giebelumrisses und die Anordnung der Fenster auch den billigsten Bauten einen künstlerischen Wert, der ihre Beachtung im Straßenbilde erzwingt. Einige Häuser auf der Pferdetränke (Abb. S. 89), auf dem Rähm (Abb. S. 90) und auf dem Eimermacherhofe (Abb. S. 102) bringen in die nicht selten eintönigen Fronten der altstädtischen Gassen eine erwünschte Abwechslung hinein. Denn weit weniger noch als der Neustadt und Vorstadt kommt der Altstadt eine auszeichnende städtebauliche Wirkung zu. Dieser Mangel erklärt sich aus ihrer Geschichte.



HERBERGE DER MAURERGESELLEN AUF DEM SCHÜSSELDAMM NR. 28

Das kaufmännische Treiben der Altstadt wurzelte in der Pfefferstadt, in der noch mehrere Häuser des 17. und 18. Jahrhunderts von dem ehemaligen Reichtum der dort ansässigen „Pfeffersäcke“ zeugen. Zu ihnen gehörte auch der Brauer und Ratsherr der Altstadt, Johannes Hevelke, der unter seinem Gelehrtennamen Hevelius als der erste Verfertiger einer Mondkarte und Entdecker mehrerer Gestirne bekannt ist. Das Handwerk hatte sich nach dem Schüsseldamm gezogen. Die mächtigen Häuser des Maurergewerks (Nr. 28) und der Hauszimmersgesellen (Nr. 42) prägen sich jedem Vorübergehenden ein.



KLEINWOHNUNGEN AN DER PFERDETRÄNKE



KANZELHAUS AUF DEM RÄHM NR. 2



KANZELHAUS AUF DEM KNEIPHOF, FLEISCHERGASSE NR. 89



BEISCHLAG. LANGERMARKT NR. 41

Über die Herkunft und Bedeutung der Beischläge ist oft gestritten worden; trotzdem ist ihre Entwicklung aus den vorhandenen Beispielen und alten Ansichten gut abzuleiten. Zur Hervorhebung des Hauseinganges wurde schon im 15. Jahrhundert zu seiner rechten und linken Seite je ein Wangelstein aufgesetzt, der mit figürlichen Darstellungen geschmückt war. Ein Stein dieser Art, der sich jetzt im Stadtmuseum befindet, trägt den heiligen Sebastian zur Schau. Dazu trat die Notwendigkeit, besonders in den Straßen, die der Mottlau benachbart waren, die Hauseingänge um mehrere Stufen über das Pflaster zu erheben, um, wenn schon die Keller nicht immer zu retten waren, wenigstens die Diele vor Überschwemmungen zu schützen. Die Wangelsteine wurden deshalb mit Treppenstufen versehen und durch Geländer, Brüstungen und Wandungen mit der



BEISCHLAG. FRAUENGASSE NR. 6

Haustür verbunden. Der Wunsch, den Eintritt zum Hause durch Schaffung eines Vorraumes zu erleichtern und die Zwischenräume zwischen den einzelnen Haustreppen zu beseitigen, führte schließlich zur Vergrößerung des obersten Treppenabsatzes bis zur Breite des Wohnhauses. Dadurch entstand eine fortlaufende Flucht von Beischlägen, Treppen und Absätzen, deren Höhe durch Vermehrung der Stufen bei den tiefer gelegenen Grundstücken miteinander ausgeglichen wurde. Barock und Rokoko haben gewetteifert, die Beischlagwandungen mit mythologischen und allegorischen Bildern zu zieren. Daneben erfreuten sich später eiserne Geländer und Gitter großer Beliebtheit. Sie veranlaßten die Verkümmern der Beischlagspfosten zu steinernen Beischlagkugeln, deren einzigen Zierrat einzelne Messingkugeln bilden.



PORTAL DES UPHAGENHAUSES. LANGGASSE NR. 12

Die Portale der Bürgerhäuser erfuhren ihre kunstvollste Ausgestaltung im 18. Jahrhundert. Die Türen wurden mit zierlichen Beschlägen aus Messing versehen. Das Maßwerk in dem Fenster über der Türe zeigt die Anfangsbuchstaben des Namens des Hausbesitzers oder sein Wappen.



PORTAL LANGER MARKT NR. 10

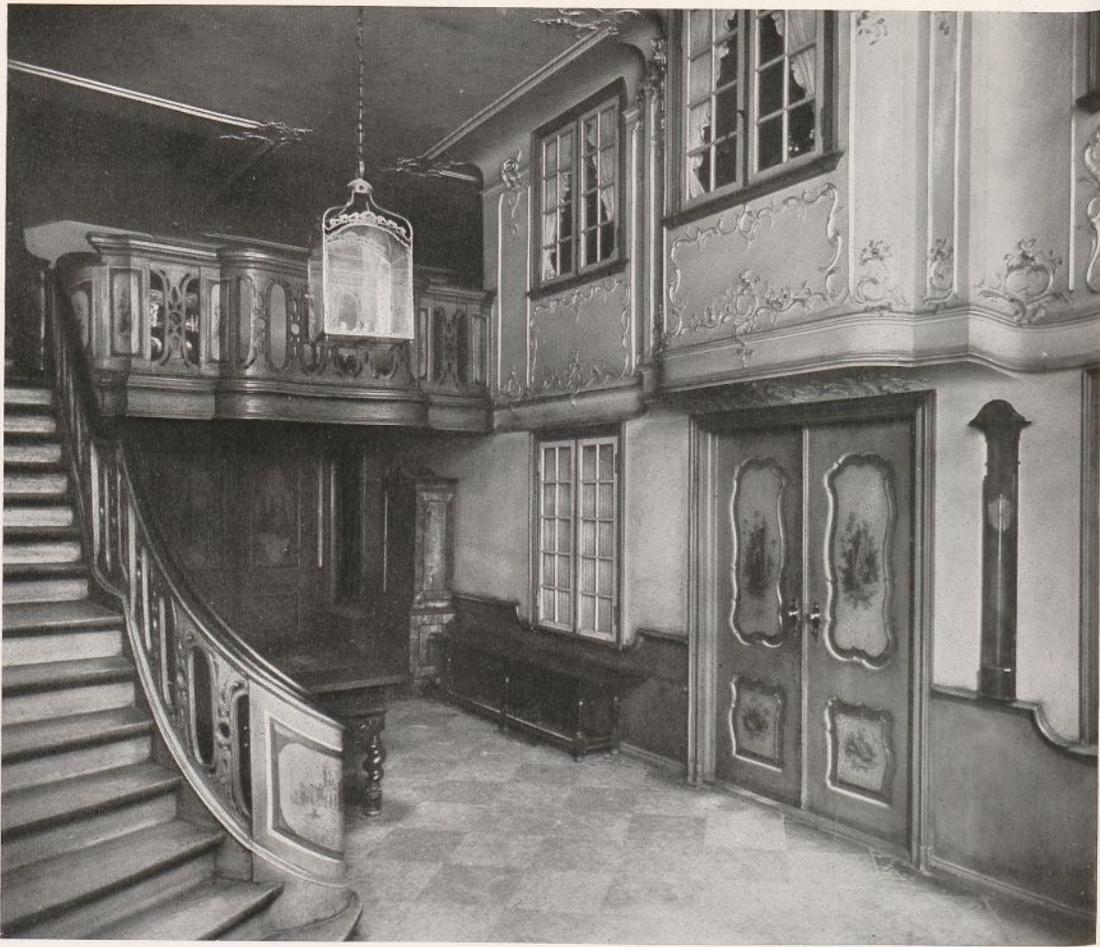


DIELE IM PFARRHAUSE VON ST. TRINITATIS. TRINITATISKIRCHENGASSE NR. 6

Die Dielen vermittelten den Zugang zum Kontor des Kaufherrn oder zum Amtszimmer des Pfarrers. Zur Seite liegt die Hängeetage. Reich geschnitzte Treppen führen zu den oberen Stockwerken.



DIELE IM HAUSE HEILIGEGEISTGASSE NR. 77



DIELE IM UPHAGENHAUSE. LANGGASSE NR. 12

Die Innengestaltung eines vornehmen Altdanziger Bürgerhauses ist im Uphagenhaus erhalten, das der Ratsherr Johann Uphagen 1776 erbauen ließ. Fehlende Stücke der Einrichtung wurden durch Geschenke und Stiftungen ergänzt. Das Gebäude, das der Familie Uphagen noch gehört, ist für mehrere Jahrzehnte zu Museumszwecken der Stadt überlassen. Rechts unten lag die Stube des Kaufherrn, hinten das Kontor und der Durchgang zum Hofe. Die Treppe führt zur „Hängeetage“, einem Zwischengeschoß mit reizvollem Teestübchen und zu dem Obergeschoß.



DAS SPEISEZIMMER IM UPHAGENHAUSE

Das Speisezimmer im Uphagenhause diente für festliche Geselligkeit. Der Ofen ist altdanziger Arbeit. Tisch und Anrichte sind mit kostbarem Geschirr besetzt.



DAS MUSIKZIMMER IM UPHAGENHAUSE

Von dem Speisezimmer im Vorderhause führt eine Flucht kleinerer Räume, ein Spielzimmer, ein „Blumenzimmer“, ein Musikzimmer zu den Wohnräumen im Hintergebäude des Uphagenhauses. Die geschmackvolle Einrichtung an Möbeln, Spiegeln, Bildern sowie zierliche Stuckarbeiten veranschaulichen die Kunstfertigkeit des Danziger Handwerks am Ausgang des 18. Jahrhunderts.



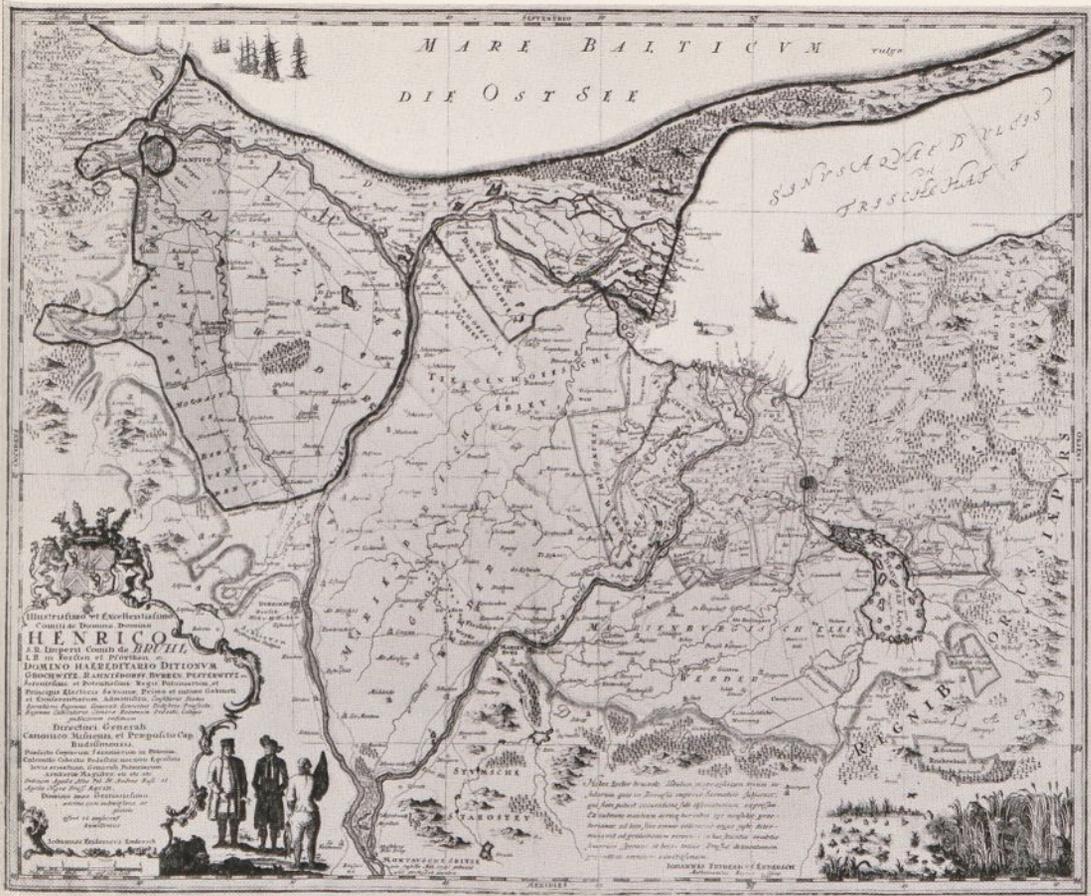
NISCHE IM FESTSAALE DES UPHAGENHAUSES

Der Festsaal des Uphagenhauses ist mit damastseidenen Tapeten, holzgetäfelten Nischen und seidenbespannten Möbeln geschmückt.



KLEINWOHNUNGEN AUF DEM EIMERMACHERHOFE AM RADAUNEKANAL

In schroffem Gegensatz zu den Prunkräumen der Kaufherren in der Rechtstadt stehen die bescheidenen, engen Wohnräume der kleinen Handwerker, Arbeiter und Fischer in den Vorstädten. Auf einem Gelände, das erst seit dem 17. Jahrhundert besiedelt wurde, lag der Eimermacherhof. Die Häuser wurden 1733—39 erbaut. Jede Türe führt zu einer Wohnung im Erdgeschoß oder im Obergeschoß.



DAS DANZIGER LAND NACH JOHANN FRIEDRICH ENDERSCH, 1753

Vor den Mauern und Wällen der Stadt dehnte sich schon seit dem 15. Jahrhundert ihr umfangreiches Landgebiet aus. Es bildet heute zusammen mit dem Großen Werder rechts der Weichsel, der einst zur Marienburg gehörte, das Gebiet der Freien Stadt Danzig. An der Küste zieht sich die Nehrung hin mit bewaldeten Sanddünen und Fischerdörfern. Im Westen liegt die Hochfläche von Pommerellen, die im Turmberg (330 m) unweit der Danziger Grenze die höchste Erhebung des norddeutschen Flachlandes erreicht. Alter Besitz von Klöstern, Hospitälern und Rittergütern breitet sich dort aus. Im Weichsel-Nogat-Delta blühen Ackerbau und Viehzucht, seitdem deutsche Bauern seit dem 13. und 14. Jahrhundert das frühere Sumpfland urbar gemacht haben.



OLIVA. KLOSTERKIRCHE

Kirche des 1178 begründeten Zisterzienserklosters, des ältesten und bedeutendsten deutschen Klosters im Weichsellande. Die frühesten Teile des jetzigen Baues stammen aus der Zeit nach der Zerstörung der ersten älteren Anlage durch die heidnischen Preußen im Jahre 1224; doch fand bereits nach einer zweiten Zerstörung 1236 eine Erweiterung statt. Die Kirche wurde zunächst als dreischiffige Basilika errichtet. An das vierte Joch schloß sich ein einschiffiges Querhaus und ein Chor von zwei Jochen. Später wurde das Langhaus erhöht und um zwei Joche nach Westen vorgeschoben. Nach einem Brande im Jahre 1350 wurden weitere vier Joche nach Westen angesetzt. Die Höhe des älteren Querhauses ist aus einem Rundbogenfries an der Außenwand ersichtlich (vgl. die folgende Abbildung).



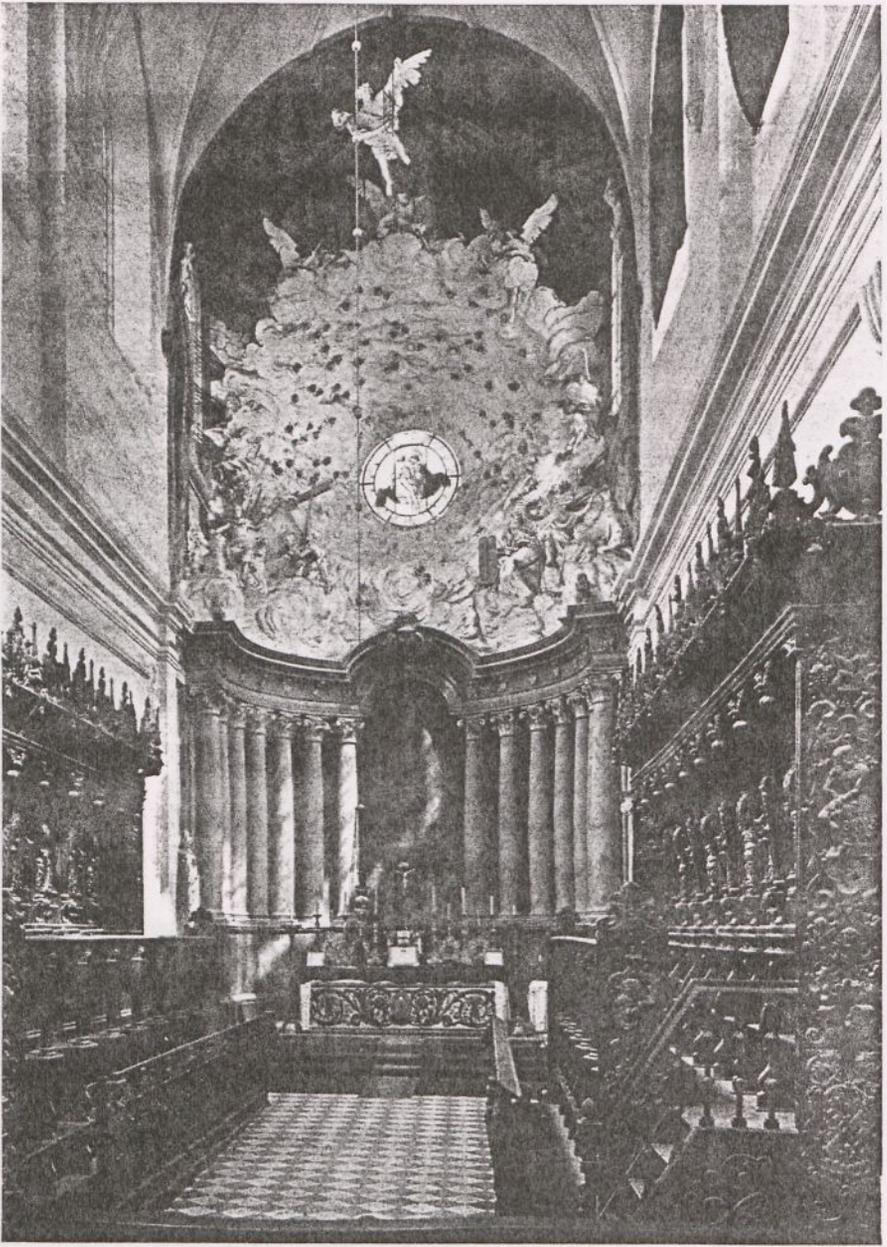
OLIVA. KLOSTERKIRCHE

Die Ostwand des Chores zeigt den Greif, das Wappentier der Herzöge von Pommern, die in der Kirche im 13. Jahrhundert beigesetzt wurden, das Wahrzeichen des Klosters, einen Ölbaum, in dessen Zweigen eine Muttergottes thront, und das Wappen des Abtes Rybinski. — Die Wand wurde später durch ein rundes Fenster durchbrochen.



OLIVA. KLOSTERKIRCHE, BLICK DURCH DAS MITTELSCHIFF NACH WESTEN

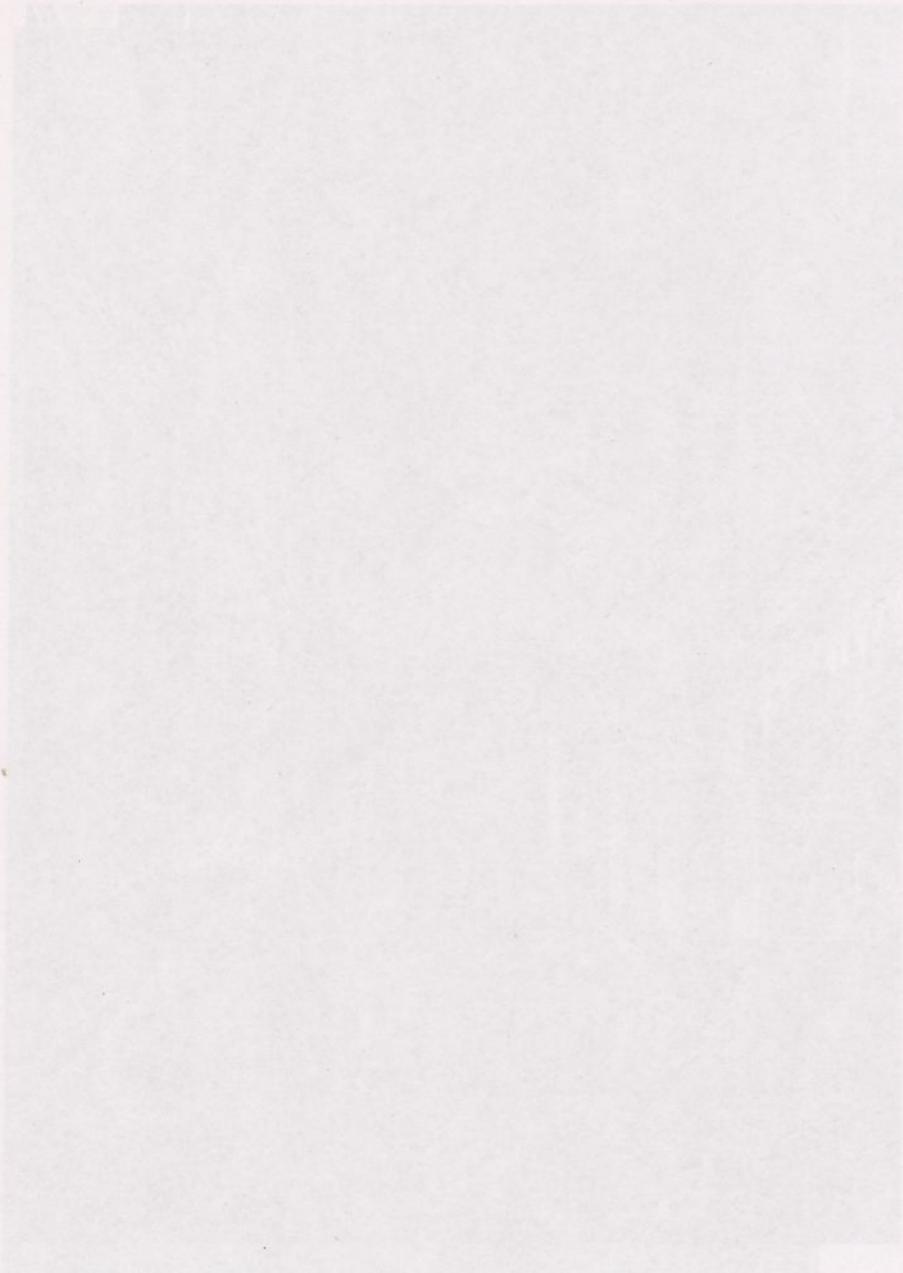
Zu den bedeutendsten Altären gehören der alte Hochaltar im nördlichen Querhaus von Wolfgang Sporer (1604—06), der St. Adalbert-Altar (1674), der Bernhardsaltar (1663). Außerdem birgt die Kirche viele Epitaphien und Grabsteine, darunter das Grabdenkmal der Herzöge von Pommerellen, das im Jahre 1577 ihnen zu Ehren errichtet wurde, sowie das Denkmal der Familie von Koss von dem Danziger Bildhauer Wilhelm von dem Blocke.



OLIVA. KLOSTERKIRCHE, HOCHALTAR

Die St. Ignazius-Kirche in Alt-Schottland

Das Langhaus wird im Osten durch einen barocken Altaraufbau, der die ganze Chornische ausfüllt, begrenzt. Vor dem Hochaltar befinden sich kunstvolle, geschnitzte Chorstühle (1604), die schönsten ihrer Art im Weichsellande. An der Ecke zwischen Chor und nördlichem Querhaus ist die Kanzel (1605) angebracht. Ihr gegenüber ist der frühere Abtstuhl aufgestellt. Zahlreiche Altäre aus dem 17. und 18. Jahrhundert füllen die Seitenschiffe und den Chorumgang.



WILHELM KÖSTNER, KÖLN

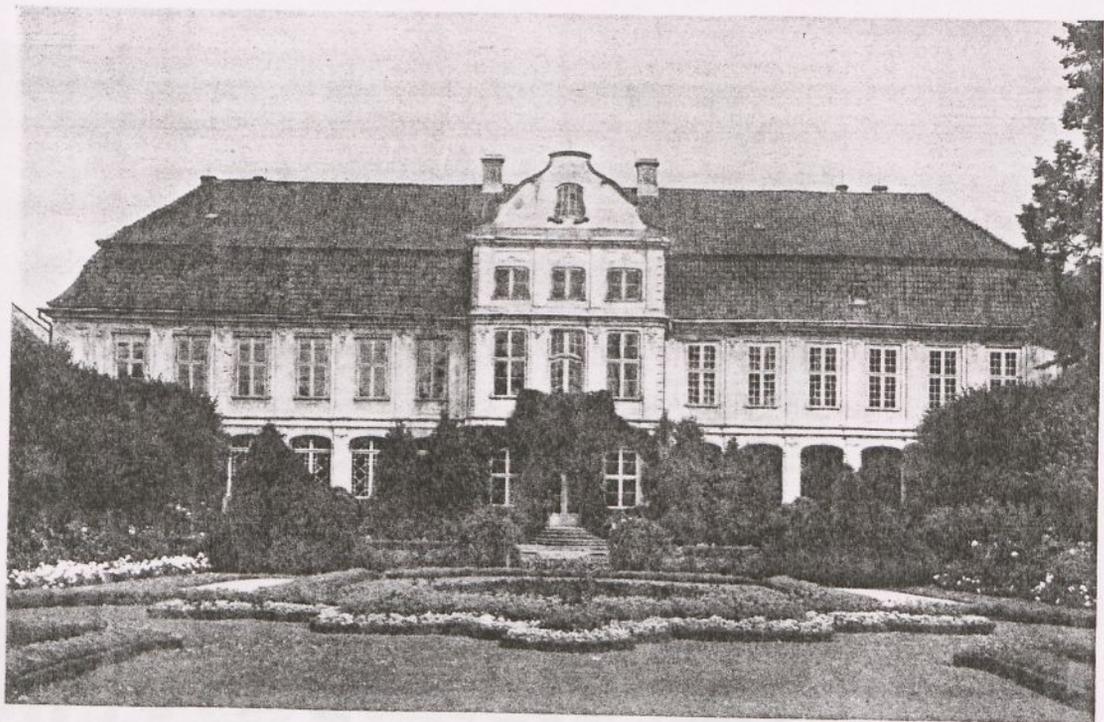
VERLAG DER BUCHHÄNDLUNG UND DRUCKEREI KÖLN

Das Buch ist im Druck zum ersten Mal erschienen. Die
Druckerei hat sich bemüht, die beste Qualität zu liefern.
Für die Druckerei ist es eine Freude, wenn das Buch
den Lesern willkommen ist. Die Druckerei hat sich
bemüht, die beste Qualität zu liefern. Für die
Druckerei ist es eine Freude, wenn das Buch
den Lesern willkommen ist.



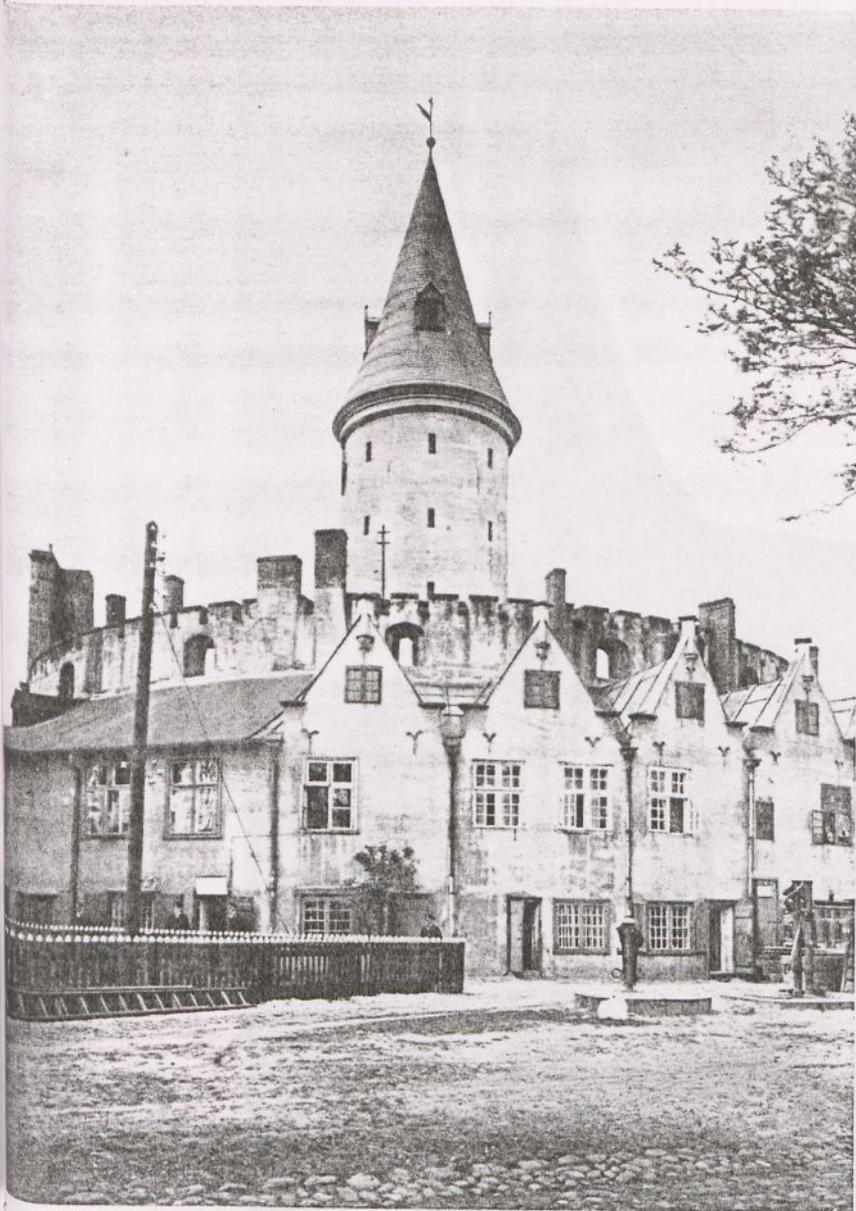
DIE ST. IGNATIUS-KIRCHE IN ALTSCHOTTLAND

Neben den Zisterziensern von Oliva waren die Jesuiten, die sich 1592 in Altschottland niederließen, die Träger der Gegenreformation vor den Toren der Stadt. Nachdem ältere Kirchenbauten mehrfach in den Kriegswirren zerstört waren, wurde das heutige Gotteshaus 1747–55 erbaut. Es wurde 1926 instandgesetzt. Die Jesuitenkirche, die seit 1839 als katholische Pfarrkirche dient, ist das einzige größere Beispiel des Spätbarocks im Danziger Lande.



OLIVA. SCHLOSS

In die Zeit des Rokoko führt das Schloß der Äbte des Zisterzienserklosters Oliva, das sich im Osten an die Abteikirche anlehnt. Es wurde von dem Abt Hyacinth Rybinski um 1750 erbaut. Der Festsaal, der Musiksaal sowie einige der Empfangszimmer gehören zu den schönsten Rokokoräumen im deutschen Osten. Da das Kloster 1832 aufgehoben wurde, haben nach dem Erbauer nur noch die Prinzen Karl (1782—1804) und Joseph (1804—36) zu Hohenzollern-Hechingen als Äbte das Schloß bewohnt. Nach dem Tode des letzten Abtes stand das Schloß, das inzwischen in den Besitz der preußischen Krone übergegangen war, mehrere Jahrzehnte leer. Erst im Jahre 1868 erhielt die Nichte des Abtes Joseph, die Prinzessin Maria zu Hohenzollern-Hechingen, die zuvor in Danzig gewohnt hatte, die Erlaubnis, im Schloß Wohnung zu nehmen. Sie ist in ihm im Jahre 1888 verstorben. Im Jahre 1919 gingen Schloß und Schloßgarten in den Besitz der Freien Stadt Danzig über. Seit 1927 befindet sich in ihm das neu begründete Staatliche Landesmuseum für Danziger Geschichte.



WEICHEL MÜNDE

dem Schutze der Hafeneinfahrt diente seit dem Ende des 14. Jahrhunderts ein Blockhaus an der Mündung der Weichsel. Der heutige Innenbau der Festung wurde seit 1563 errichtet. Das Fort quarré wurde seit 1587 ausgemauert; als Gustav Adolf Danzig bedrohte, wurden fünf sternförmige Bastionen 1624—26 angelegt. Der Turm wurde 1721 erbaut, seine frühere zierliche Spitze 1892 durch den gegenwärtigen kegelförmigen Helm ersetzt.



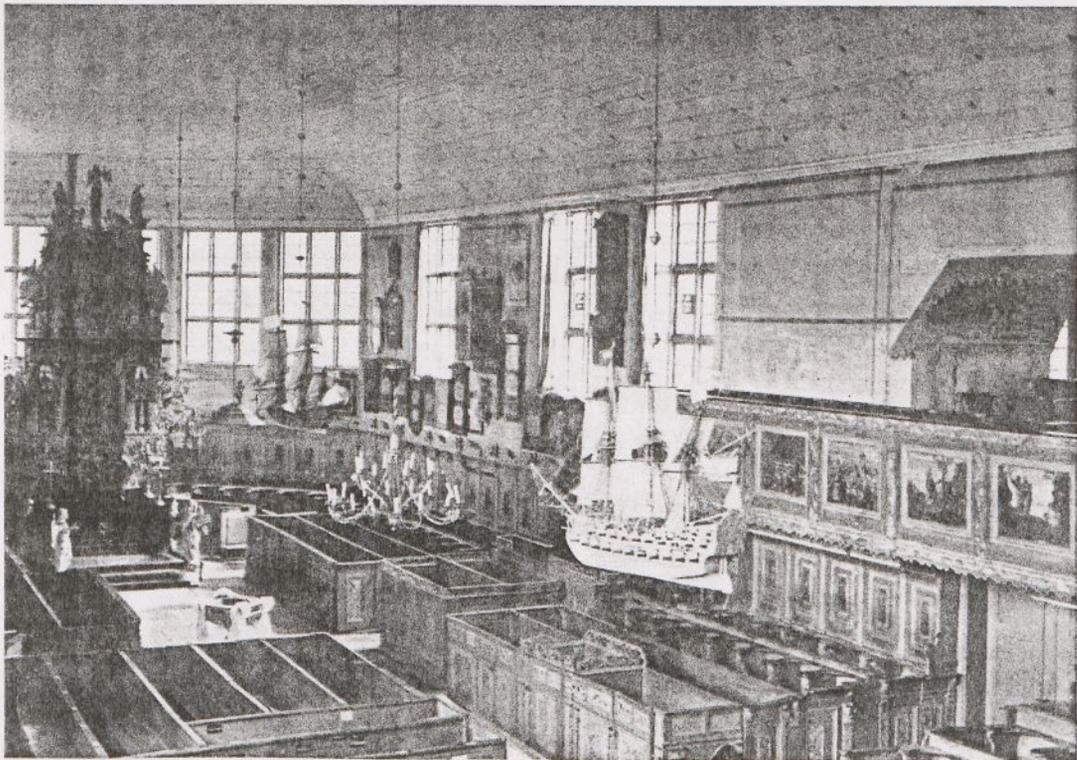
KIRCHE IN PRAUST

Das Danziger Werder und die Höhe sind überreich an eindrucksvollen Bauwerken. Die ältesten Kirchen stammen aus dem 14. Jahrhundert und zeigen die Formen der Backsteingotik, wie sie zur Zeit des Deutschen Ritterordens im Preußenlande entwickelt wurden.



KIRCHE IN GOTTSWALDE

eben die massiven Kirchen der Ordenszeit treten seit dem 16. Jahrhundert
Schwerbauten. Der braune oder schwarze Anstrich der Holzteile steht in
merklichem Gegensatz zu dem leuchtenden Weiß der Putzflächen und dem
Grün der Bäume, die den Kirchhof schmücken.



KIRCHE IN SCHÖNBAUM

Das Innere dieser Landkirchen zeigt oft Holzdecken mit bunten Malereien der Zeit des Barocks und Rokokos. Von der Decke hängen Modelle alter Segelschiffe und Kronleuchter. An den Wänden oft Sargschilder aus Messing oder Silber. Jeder Bauernhof hat seine besonderen Sitze in den Gestühlen.



HAUS IN TRUTENAU

Den Bauernhäusern des Weichseldeltas sind die Vorlauben eigentümlich. Hinter ihnen öffnet sich die große Diele. Das Haus Ringe wurde 1720 erbaut und 1933 wiederhergestellt. Die Holzteile sind dunkelrot gestrichen, die Fache haben eine hellgelbe Tönung. Auf dem Giebel ein zwanzigstrahliger Stern.



WASSERSCHÖPFWERK BEI SCHÖNEBERG

Die Weichselniederung liegt an vielen Stellen einige Meter unter dem Meeresspiegel. Seit dem 13. Jahrhundert werden diese dem Meere abgewonnenen Gebiete eingedeicht und durch Schöpfwerke planmäßig entwässert. Die Schöpfwerke werden durch Wind- oder Pferdekraft betrieben. Aus der Ordenszeit stammt die oben abgebildete Form der Bockmühlen, bei denen das ganze Oberhaus drehbar ist, um die Flügel gegen den Wind einzustellen.



WASSERSCHÖPFWERK IN KNÜPPELKRUG BEI OPH

Seit der Einwanderung der Mennoniten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die Form der sog. Holländischen Mühle eingeführt; bei ihr ist nur der Kopfteil beweglich.
Ähnliche Mühlen dienen auch der Kornmüllerei.





BIBLIOTEKA GŁÓWNA

770 N

32/8